

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verfammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 155.

Freitag, den 5. Juli 1912.

19. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt“

## Die Volkswehr als Mittel der Reaktion.

R. K. Daß ein preußischer General sehr viel kann, weiß man. Er kann z. B. plötzlich Reichskanzler, Chef der Reichspost, Landwirtschaftsminister werden; aber der preußische Generalmajor z. D. U. v. der Lippe hat dennoch den Vogel abgeschossen. Er wünscht nämlich in seiner vor einigen Tagen erschienenen Broschüre die Einführung der Miliz, will aber mit ihr den Gipfel des Militarismus erreichen und der Reaktion ein Arsenal neuer Waffen liefern. Selbstverständlich gesteht er dies nicht ein, aber an allen Ecken und Enden guckt die Absicht aufdringlich heraus. \*)

Zunächst hat er es auf die Jugend abgesehen. Sie will er vom 6. bis zum vollendeten 20. Lebensjahre einer scharfen Kontrolle des Staates unterstellen. Bis zum vollendeten 15. Lebensjahre bleiben die Jungen in der Volksschule. Der Herr General plädiert hier sehr richtig für eine sachgemäße körperliche Durchbildung der Kinder. Aber als die Hauptsache erscheint ihm natürliche eine Erziehung zum Hurrapatismus.

Mit dem Eintritt in das 16. Lebensjahr sollen nach Herrn v. d. Lippe die Knaben die Volksschule verlassen und in die Fortbildungsschule übertreten. In ihr beginnt auch die militärische Einzelausbildung, die während des 5 Jahre dauernden Besuches der Schule vollkommen durchgeführt werden muß. Der Herr General meint, daß dazu ein militärischer Unterricht von je 2 Stunden in der Woche vollkommen genügen würde. Damit hat er zweifellos recht. Aber neben dieser vernünftigen Idee kramt der Autor einen gräßlichen Wust von Vorschlägen aus, deren Verwirklichung die sowieso nicht freiheitlichen deutschen Zustände bedeutend nach rückwärts revidieren würde. Vor allem will er der Freizügigkeit aus rein militärischem Interesse an den Krügen gehen. Der Junge soll bis zu seinem 21. Lebensjahre „an die Scholle gebunden werden“, damit er ja nicht die Schule und den Lehrer wechseln muß. Viele Unternehmer und besonders die Herren Kranzjunker werden an dieser Forderung ihre helle Freude haben, denn dann müßten die jungen Arbeiter bei ihnen bleiben, auch wenn sie noch so schlecht bezahlt und noch so sehr ausgebeutet würden. Herr v. d. Lippe geht bei seiner Fortbildungsschule überhaupt auf das Ganze. Er will sogar das gesamte Leben der Fortbildungsschüler unter die Aufsicht des Staates stellen. Ihren militärischen Lehrern, die natürlich Offiziere und Unteroffiziere sind, will er das Recht einräumen, daß sie die Schüler sogar in ihrer Häuslichkeit kontrollieren. Damit würden die Eltern eliminiert und außerdem könnte man so recht bequem kontrollieren, ob der junge Mann ein Kaiserbild an der Wand hängen hat, ob er nicht sozialdemokratische Zeitungen, Bücher und Broschüren liest.

Wo die Geschäfte der Reaktion so schön besorgt werden, darf auch der Maulkorb nicht fehlen. Herr v. d. Lippe hat sogar eine ganz feine Nummer ausgedacht. Er will jede öffentliche Diskussion über bestehende Geseze, gleich ob sie in Versammlungen oder in der Presse geschieht, unter Androhung schwerer Strafen verbieten. Besonders hart will er Mörgeleien an der Armee und ihren Einrichtungen ahnden. Da scheint er das Zuchthaus für die einzig richtige Besserungsanstalt zu halten. Eine öffentliche Kritik an Gesezen soll nach Herrn v. d. Lippe nur in den Parlamenten erlaubt sein. Daß die Abgeordneten und die Minister aus den Diskussionen in der Presse und in den Versammlungen Material für ihre Parlamentarischen Reden schöpfen, ist dem Herrn General offenbar nicht bekannt.

Wer der Reaktion ordentlich auf die Strümpfe helfen will, ist stets auch für die Wiedereinführung der Prügelstrafe. Darum meint auch der Herr General v. d. Lippe, daß sie in der Fortbildungsschule Anwendung finden soll.

Nach Absolvierung dieser Schule hat der junge Mann sich zu entscheiden, ob er in der Miliz oder im Berufsheer dienen will. Die Miliz will Herr v. d. Lippe so organisieren, daß die Dienstzeit in ihr 16 Jahre währt und ihre Regimenter z. B. aus der nächsten und nächsten Umgebung des Ortes, in dem das Kommando sich befindet, rekrutieren. Da dies auch für die Offiziere der Miliz gelten soll, und diese Offiziere aus den herrschenden Klassen stammen, so käme es nach Herrn v.

d. Lippe so weit, daß der Herr Landrat, der Herr Oberamtsrichter, der Herr Amtsrichter, der Herr Assessor zc. auch die militärischen Vorgesetzten der Milizangehörigen ihres Bezirkes würden. Das wäre so etwas! Da könnte man den Umstürzern ganz anders als bisher auf das Dach steigen.

Die Rekrutierungsart des Herrn v. d. Lippe hat aber noch einen Vorteil zugunsten der Reaktion. Während bei den anderen Milizsystemen die Miliz auf ein paar Wochen zu Übungen einberufen und dann wieder auf längere Zeit entlassen wird, will der Autor die Miliz während zehn Jahren immer fest an der Strippe halten. Den Umständen, daß die Milizpflichtigen nach seinem Vorschlag in der Nähe des Kommandositzes wohnen würden, benützt er nämlich dazu, sie in jedem Monat zweimal üben zu lassen. Am ersten Sonntag jeden Monats werden sie zu einer 3—4stündigen Übung herangezogen und am vorletzten Sonnabend jeden Monats den ganzen Tag. Die Reise zum Übungsplatz ist in der Übungsdauer nicht eingerechnet, so daß die Milizpflichtigen, die zum Übungsplatz einen weiteren Weg zurückzulegen haben, sehr früh von Hause aufbrechen müßten. Daß dies für die Übung nicht günstig wäre, wird der Herr General selbst einsehen. Und ob die von ihm erfundene Übungspflicht nicht so schwere wirtschaftliche Nachteile hätte, daß sie im modernen Industriestaat überhaupt nicht aufrechtzuerhalten wäre, ist sehr fraglich.

Neben der Miliz wünscht Herr v. d. Lippe auch noch ein 200000 Mann starkes Berufsheer, das ständig präsent ist. Es rekrutiert sich nur aus Freiwilligen, die mindestens 5 Jahre zu dienen haben, und hat drei verschiedene Bestimmungen: 1. soll es Lehrtruppe für das gesamte Führerpersonal sein, 2. als Rückhalt der Polizei dienen (natürlich!), 3. eine Vorbereitungs-schule für die Subaltern- und Unterbeamten der gesamten Zivilverwaltung des Reiches und der Einzelstaaten sein. Herr v. d. Lippe möchte dekretieren haben, daß das Reich und die Einzelstaaten nur Männer, die durch das Berufsheer gegangen sind, als Beamte anstellen dürfen. Es soll also das Beamtentum bis zur äußersten Konsequenz militarisiert werden. Daß aber ein militärisch gedrehtes Beamtentum der Reaktion vorzügliche Dienste leistet, braucht man im Deutschen Reich nicht erst zu versichern.

Das Berufsheer des Herrn v. d. Lippe kommt im Kriegsfall beiseite nicht zuerst an den Feind. Es soll zunächst zu Hause bleiben, damit es gegen eine etwaige Revolution sogleich vorgehen kann. Versteht sich!

Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, gibt der Herr General selbst zu, daß sein Milizsystem nicht weniger kosten würde als das bisherige.

Aber immerhin ist es nett, daß ein kgl. preußischer General die Miliz für vollkommen kampffähig und kriegsbrauchbar hält. Das muß man sich recht gut merken.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Schutz der „nationalen Arbeit“.

In Köln werden neue Festungswerke errichtet; mit den hierbei notwendigen Erd- und Betonarbeiten sind nun zahlreiche ausländische Lohnarbeiter beschäftigt. Zwischen den Unternehmern und den organisierten Arbeitern herrschen fortwährend Differenzen, weil erstere sich weigern, Tariflöhne zu zahlen. Obwohl die Arbeitgeber selbst im Verbands deutscher Tiefbauunternehmer organisiert sind, hat dieser Verband den Arbeitern mitgeteilt, die beteiligten Firmen hätten einstimmig beschlossen, jede Verhandlung mit den Arbeiterorganisationen abzulehnen. Auf diesen Proben- und Scharfmacherstandpunkt dürfen sich die Herren stellen, weil man ihnen von fiskalischer Seite, statt ihnen die Zahlung tariflicher Löhne zur Bedingung zu machen, gestattet, fast ausschließlich ausländische Lohnarbeiter zu beschäftigen.

Der Kölner „Lokal-Anzeiger“, also ein bürgerliches Blatt, schrieb zu diesen Dingen: „Zunächst ist es unrecht, daß auf deutschen Festungsbauten ausländische Arbeiter vor den einheimischen bedroht (!) werden. Wo bleibt hier der Schutz der nationalen Arbeit? Ferner ist der jetzige Zustand aber auch im Hinblick auf die Geheimhaltung des Festungsplanes und was damit zusammenhängt, äußerst bedenklich. Seder deutsche Arbeiter, der auf Festungswerken Arbeit erhält, wird an Eides Statt und namensunterschriftlich mit dem Hinweis auf schwere Strafen zur strengsten Geheimhaltung verpflichtet. Ist diese Geheimhaltung denn auch garantiert, wenn ausländische Arbeiter aus aller Herren Länder auf diesen Festungsanlagen beschäftigt werden? Man bedenke, daß unter den in Deutschland beschäftigten Ausländern häufig recht fragwürdige Elemente sind.“

Wie das Blatt weiter schreibt, haben ferner bei der im Auftrage der Stadt Köln ausgeführten Abtragung der alten Ummwallung an einem Tage zehn hiesige Arbeiter vergebens um Beschäftigung angefragt; es wurden aber zehn Kroaten angestellt. Tags darauf fragten etwa 20 hiesige Arbeiter vergebens an; statt ihrer wurden weitere fünfzehn Kroaten angestellt.

Schutz der nationalen Arbeit!

Noch ein Scheiterhaufen in Sicht.

Nach der „Deutschen Tageszeitung“ hat in einer Berliner evangelischen Kirche der Geistliche sich in der Predigt am letzten Sonntag nachmittag ausschließlich mit dem Leben und den Lehren Rousseaus beschäftigt. Der Predigt war der Text aus den Sprüchen Salomonis: „Der Weise erntet Segen“ vorangestellt. Der Geistliche pries die Gedanken Rousseaus als vorbildlich und sprach die Hoffnung aus, daß sie zu einer größeren Ausbreitung der Geistesfreiheit und der Freiheit der Völker im staatsbürgerlichen Leben führen möchten.

Diese Ausführungen gehen dem Urteilblatt dermaßen wider den Strich, daß es denunziatorisch ausruft: „Dieses Vorkommnis zeigt wohl in besonders krasser Weise, wie manche Vertreter des kirchlichen Liberalismus auf der Kanzel ihre geistliche Aufgabe verstehen, und wohin die Dinge in der evangelischen Kirche treiben, wenn man einen solchen Liberalismus auf dem Gebiete des Glaubens widerstandslos waltend und schallend läßt.“

Neues nationalliberales Propagandablatt.

Ein aus Nationalliberalen bestehendes Konföderations-komitee im Interesse einer nachdrücklichen Propaganda in der Altmark den in Stendal erscheinenden „Altmarkter“ für 600 000 Mark. Der „Altmarkter“ hatte bei der letzten Wahl den altnationalliberalen Herrn Fuhrmann unterstützt, trieb aber neuerdings, angesichts der Schwenkung Fuhrmanns nach rechts, eine klare liberale Politik. — Es wird vermutet, daß die Käufer Herrn Fuhrmann nahe stehen. Den Altnationalliberalen wird übrigens nachgesagt, sie hätten Geld wie Heu.

Die Folgen einer Fleischnotdebatte.

Anfang Dezember v. J. brachte der Abg. Genosse Baubert im Weimarerischen Gemeinderat zur Sprache, ihm sei mitgeteilt worden, die Hofjagdverwaltung habe mehr als 100 geschossene Hasen vergraben lassen, statt sie für einen billigen Preis unter die Bevölkerung zu bringen, lediglich damit die Preise nicht gedrückt würden. Diese Mitteilung ist in den Tageszeitungen lebhaft kommentiert worden. Auch die freisinnige „Leipziger Abendzeitung“ knüpfte Erörterungen daran, durch die sich die Hofjagdverwaltung beleidigt fühlte. Es waren Ausdrücke gebraucht worden, wie „einfältiger Sinn“, „Mißachtung sozialer Räte“ und „Böswilligkeit der Hofjagden“. Die zweite Strafkammer des Landgerichts verurteilte den Chefredakteur Dr. Breißner zu 300 Mark Geldstrafe.

Reichsgelesliche Wahlurnen.

Eine stehende Rubrik in den Wahlanfechtungen bildet bekanntlich die Klage über unzureichende Wahlurnen, durch die es bei geschickter Handhabung möglich ist, das geheime Wahlrecht illusorisch zu machen. Der Reichstag hat daher nahezu einstimmig die Einführung von geleslich vorgeschriebenen Wahlurnen zur Sicherung des Wahlgeheimnisses verlangt. Wie jetzt gemeldet wird, will die Reichsregierung diesem Verlangen entsprechen und gewisse Mindestmaße für die Wahlurnen festlegen. Nach den vielfach angestellten Versuchen ist eine ausreichende Größe der Wahlurne als genügendes Mittel zur Verhinderung der Schichtung der Wahlzettel anzusehen. Bisher werden im Deutschen Reich nur in Elsaß-Lothringen geleslich vorgeschriebene Wahlurnen bei den Wahlen zur Zweiten Kammer verwendet. Für diese sind Mindestmaße von 80 Zentimeter Höhe und 35 Zentimeter Breite vorgeschrieben; für kleinere Gemeinden mit nicht mehr als 400 Wählern ist eine Höhe von 40 Zentimeter zugelassen.

Das Ministerium Hertling und die Erbschaftsteuer.

Auf Kommando Hertlings und des hinter ihm stehenden Zentrums verzichtete Bethmann-Hollweg auf eine Besteuerung als Deckung für die neuen Rüstungsausgaben. Und als Wermuth, der damalige Schatzsekretär, die Finanzkünsteleien des Zentrums nicht mitmachen wollte, mußte er über die Klinge springen. Erbschaftsteuer gibt's nicht, dekretierte die maßgebende Partei.

Jetzt soll plötzlich eine Schwenkung — wenigstens so weit Hertling in Frage kommt — eingetreten sein. Die „Tägliche Rundschau“ meldet:

„Wie wir von durchaus zuverlässiger Seite hören, ist von der bayrischen Regierung ein Widerstand gegen die Erbschaftsteuer nicht mehr zu erwarten. Es

\*) Gedanken über eine neue Wehrverfassung von A. von der Lippe, Generalmajor z. D. (Otto Salle, Berlin. Preis 2 Mk. 124 Seiten.)

darf vielmehr, nach Äußerungen des bayerischen Ministerpräsidenten, Freiherrn v. Hertling, angenommen werden, daß Bayern im Bundesrat für die Erbschaftsteuer stimmen wird, wenn der Reichskanzler sich entschließen sollte, einen Entwurf über die Erbschaftsteuer vorzulegen. Der Bundesrat wird bei seinem Wiederzusammentritt Anfang September den Entwurf des Reichszusammentritts im Anfang September den Entwurf des Reichszusammentritts vorfinden und sogleich in seine Beratung eintreten. Vorausichtlich dürfte im Laufe des Septembers eine Zusammenkunft der bundesstaatlichen Minister in Berlin stattfinden, um zu den Vorschlägen des Reichszusammentritts Stellung zu nehmen.

Sehr überzeugend klingt die Meldung nicht; selbst wenn Hertling versichert haben sollte, daß die bayerische Regierung für die Erbschaftsteuer stimme, läßt doch der Vorbehalt: „wenn der Reichskanzler sich entschließen sollte, einen Entwurf über die Erbschaftsteuer vorzulegen“, darauf schließen, daß Bethmann unter freundlicher Einwirkung des Zentrums eben nicht zu diesem verwegenen Entschluß kommt. Ist's aber so, dann entpuppt sich die Hertlingsche Rundgebung zugunsten der Erbschaftsteuer als billiger demagogischer Kniff.

### Die „allerhöchste“ Stelle war entscheidend.

Zu der Ablehnung der Auswanderungskonzeption des Fürstentums durch den Bundesrat erfährt die „Tägliche Rundschau“ noch, daß die Ablehnung des Gesuchs einstimmig erfolgt ist. In Preußen waren einzelne Stellen ursprünglich im Interesse Emdens nicht abgeneigt, dem Konzeptionsgesuch näherzutreten, doch fiel die Entscheidung des Reichskanzlers gegen die Konzeptionsbewilligung aus. Auch von allerhöchster Stelle war in unzweideutiger Weise eine Rundgebung gegen das Fürstentum erfolgt.

### Die Lehrer für den Reichsverband.

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat seine Zugkraft in bürgerlichen Kreisen längst eingebüßt; nun soll seine leere Kasse aus den Lehrergehältern wieder aufgefüllt werden. Zu diesem Zwecke verendet ein Rektor Wein aus Breslau an die „mehr geehrten Kollegen“ ein vertrauliches Zirkular, das nach den üblichen Zeremonien über die Größe und den „entfesslichen Einfluß“ der Sozialdemokratie jeden vaterlandsliebenden Lehrer zum Eintritt in den Reichsverband nötigen möchte. Bemerkenswert ist dabei, daß die Unterschrift gleich für den Beitritt auf 5 Jahre geleistet werden muß, von 1912 bis 1916! Der Reichsverband weiß, daß ihm die Gewonnenen sonst nach einem Jahre wieder ansprechen.

Da eine ganze Anzahl Lehrer die freundliche Einladung an die Breslauer „Volkswacht“ weiter beförderte, wird der Reichsverband nicht viel Glück mit der Werbung haben.

### Die Kongo-Kamerun-Konferenz.

Die deutsch-französische Konferenz, die zurzeit sich in Bern mit dem deutsch-französischen Abkommen über Afrika beschäftigt, hat nach einer Meldung des „Matin“ den ersten Teil ihrer Aufgabe zur Zufriedenheit beider Parteien erledigt. Gegenwärtig werde die Frage der Kongo-Straße beraten, sowie die Frage der Grenzregulierung, und zwar handelt es sich darum, ob ein Flußlauf oder ein Tal als Grenze angenommen werden soll. Der „Matin“ fügt hinzu: „Unsere Abgeordneten haben es mit Leuten zu tun, die außerordentlich gut unterrichtet sind. Infolgedessen ist die Besprechung äußerst lebhaft, doch ist zu erwarten, daß auch der noch zu erledigende Teil des Programms einen unge störten und allseitig befriedigenden Verlauf nimmt.“

### Aus der badischen Kammer.

Seit November währt die zweite Session der laufenden Legislatur; sie war kurz während der Reichstagswahlzeit unterbrochen worden. Wenn sonst der Juli angebrochen war, ging das Ausräumen im Landtag los und das Finanzgesetz kam in die Staatskammer. Jetzt aber bringt die Regierung noch zwei Gesetzentwürfe zur Armentürge und zur Errichtung des vielbesprochenen Württemberg-Werkes; das letztere erfordert von der Budgetkommission der zweiten Kammer eine eingehende Durchberatung. Diese Kommission beschloß, die schon andererseits angeregte Vertagung des Landtages auf eine Späthauptversammlung dem Plenum zur Antegung bei der Regierung vorzuschlagen und verhandelte mit den Ministern. Letztere waren bisher mit der Herrenkammer für eine Fortführung der Tagung in den Sommer hinein. Sedenfalls wird sich im Plenum der zweiten Kammer eine Abereinbarung mit dem Willen der Kommission ergeben, die Kraftwerkvorlage, die einem heftigen Widerstreit technischer Kreise begegnete, jetzt nicht im Galopp durchzuführen.

In letzter Stunde läßt es die Regierung noch zu einem grundsätzlichen Konflikt mit der Sozialdemokratie kommen. Der neue Unterrichtsminister Dr. Böhm hat in den Nachtragsetz 15 000 Mk. eingestellt zur Förderung der hertypatriotischen Jugendorganisationen (Pfadfinder), während zurzeit in Baden die Jugendorganisationen der Arbeiterpartei als „politische“ Vereine auf dem Indez des Polizeiministeriums sodann stehen. In der Budgetkommission haben die Sozialdemokraten am Dienstag die einseitige Geldunterstützung der patriotischen Jugendorganisationen aus Staatsmitteln bekämpft; diese seien zum Kampf gegen die Sozialdemokratie gegründet worden. — Der Minister erklärte, daß er seine Zustimmung nicht dazu geben könne, daß Staatsmittel für politische Vereine verwendet werden, wie es die Arbeiterpartei-tarvereine sind. Die Sozialdemokraten erhoben dagegen energischen Protest. Die sozialdemokratische Fraktion wird diesmal auch gegen das Budget stimmen.

### Frieden in Eläß-Lothringen.

Die reaktionäre albenische Presse hegt bei jedem geringfügigen Anlaß gegen die eläß-lothringische Bevölkerung. Dürbar gegen diese Hege ist eine Unterredung geführt, die der Staatssekretär Jora von Valach mit dem Sekretär des „Parnas“ hatte.

Der Staatssekretär sagte u. a.: „In der Frage des Bundesrats werden wir nicht nachgeben. Die Kürzung des Dispositionsbudgets, in die wir eingezwungen haben, ist nicht opportun, da die vom Unglück betroffenen Landes-

teile nicht mehr so unterstützt werden können wie früher. Die Regierung hat aber durchaus keinen Grund, mit dem Gang der parlamentarischen Arbeiten unzufrieden zu sein. Die zweite Kammer hat wirkliche Arbeit geleistet. Die Beziehungen zwischen der Regierung und der Kammer haben sich auf befriedigende Weise entwickelt. Die Vergangenheit ist endgültig vergessen. Die Regierung hängt nicht vom Parlament ab und hat sich nicht den Entscheidungen der Landtagsmehrheit zu unterwerfen, aber schon der gesunde Verstand allein weist darauf hin, daß es die Pflicht der Regierung ist, zu versuchen, in wichtigen Fragen in Aberein Stimmung mit dem Parlament zu bleiben; denn die große Mehrheit Eläß-Lothringens wünscht keine radikale Politik. Sie will unter dem Schutz und unter Achtung der Reichsgesetze ihre autonome Existenz behaupten, sie hält darauf, sich frei nach ihrer Eigenart und den wahren Bedürfnissen der Bevölkerung zu entwickeln. Wir glauben der Kammer genügend gezeigt zu haben, daß wir von bestem Willen erfüllt sind, mit dem Landtag in voller Aberein Stimmung für das Wohl des Landes zu arbeiten.“

### Österreich-Ungarn.

Eine „gemütliche“ Sitzung im österreichischen Abgeordnetenhaus. Das Abgeordnetenhaus hat eine Reihe von Gesetzentwürfen und Anträgen erledigt. Am Schluß der Sitzung beantragte Genosse Adler, auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung unter anderem den Bericht des Sanitätsausschusses über die Epidemien zu stellen. Der Antrag wurde mit 74 gegen 70 Stimmen angenommen. (Beifall bei den Sozialisten.) Die Ruthenen stimmten gegen den Antrag. Der polnische Sozialist Regier machte in einem Zuruf den Ruthenen Vorwürfe wegen ihrer Haltung bei der Abstimmung, worauf der Ruthene Petridani sich mit erhobenen Fäusten auf Regier stürzen wollte. Er wurde von mehreren Abgeordneten mit Mühe zurückgehalten. Vizepräsident Bernerstorfer schloß die Sitzung unter großer Erregung und großem Lärm, der längere Zeit andauerte.

### Frankreich.

Ein sozialpolitischer Fortschritt. Die Deputiertenkammer nahm mit 495 gegen 56 Stimmen den Gesetzentwurf an, der die Dauer der täglichen Arbeitszeit für die in Handel und Industrie Angestellten auf 10 Stunden festsetzt.

## Nach der Entscheidung in Chicago.

Aus Newyork, 22. Juni 1912, wird uns geschrieben: Die republikanische Partei-Konvention beendigte heute eine Woche komödiantischer Tollhaus-Szenen mit der abermaligen Nomination der beiden bisherigen Inhaber der höchsten Ämter des Landes: Taft und Sherman. Roosevelt hat in Chicago so vollständig verpielt, daß er sich gar nicht einmal mehr offiziell als Kandidat für die Nomination präsentieren ließ. Taft, der völlig unpopuläre, erklärte Reaktionär, erlebte den Triumph, daß sein Anspruch, für seine volksfeindliche Amtsführung durch einen „zweiten Termin“ belohnt zu werden, bereits mit der ersten Abstimmung anerkannt wurde. Er empfing 561 Stimmen, 21 über der absoluten Mehrheit, und für Roosevelt stimmten nur 107 Delegierte — 344 enthielten sich auf ihres Idols Geheiß der Abstimmung. Auf den Senator La Follette entfielen 41 Stimmen, und ebensoviele Stimmen, wie dieser von dem Demagogen Roosevelt verdrängte wirkliche Führer der fortschrittlichen Republikaner erhielt sein minder bedeutender Rivale, Senator Cummins. Zwei Stimmen wurden schließlich noch für den ehemaligen Newyorker Staats-Gouverneur und jetzigen Oberbundesrichter Hughes abgegeben, der zu klug war, sich als Kompromiß-Kandidat in einer aussichtslosen Wahlbewegung gebrauchen zu lassen.

Die Tagung von Chicago besiegelte mit dem Siege der reaktionären Richtung innerhalb der republikanischen Partei deren Niederlage in den kommenden Volkswahlen — und wenn nicht schon die Dreifachigkeit der Wiederaufstellung Tafts und Shermans als die Kandidaten der „großen, alten Partei“ genügen würde, um diese von vornherein aller Siegeschancen zu berauben, so brauchte es bloß einer unabhängigen Kandidatur Roosevelt, des Geschlagenen, um der Herrschaft Tafts und seiner Partei im Weißen Hause am 5. November ein unrühmliches Ende zu bereiten. Und Roosevelt hat im kritischen Moment, wie zu erwarten war, nicht geögert, den formellen Bruch mit seiner Partei zu vollziehen und sich in einem improvisierten Kampfkongress für einen „dritten Termin“ als Kandidat der neuen „fortschrittlichen-republikanischen Partei“ nominieren zu lassen. In der ersten Augustwoche soll die Kandidatur des rauhen Reiters in einer regulären Konvention der Roosevelt-Partei offiziell proklamiert werden, und wenn schon politische Prophezeiungen bei der eigenartigen Psychologie des amerikanischen Wählers besonders gemagt sind, so kann doch nach der negativen Seite hin getrost vorausgesagt werden, daß der Abfall der Rooseveltianer den Durchfall Tafts bedeuten wird — ob auch den Durchfall Roosevelts selber, das wird wesentlich von dem Ergebnis des Kongress der Demokraten zu Baltimore abhängen, in deren Heerlager ebenfalls zwei Fahnen wehen, die konservative und die fortschrittliche. . . . Wenn der Sieg auch in Baltimore einem Reaktionär gehört, etwa einem Harmon oder Underwood, so ist es leicht möglich, daß radikal gestimmte Volksmassen in beiden Lagern, soweit sie noch nicht für die Volkshaus des Sozialismus reif sind, sich dem „Volkstribun“ Roosevelt als lagenden Dritten zuwenden werden. (Zwischen ist die Nomination Wilsons erfolgt, damit sind diese Schlußfolgerungen hinlänglich. Red. d. L. B.) Daß die radikale Strömung auch innerhalb der Wählermassen der republikanischen Partei dominiert, haben die Vorwahlen deutlich genug gezeigt, und der Triumph Tafts in Chicago ist nur ein weiteres Beispiel für die kapitalistische Kunst, auch in einem demokratischen Staatswesen und bei Wahrung aller heiligen Güter der Demokratie den Volks- und Parteiwahlen unter das kapitalistische Klasseninteresse zu beugen. So ist gut die jämmerliche Situation, in denen die republikanischen Wähler auf dem Wege des Referendums über die Ju-

stammensetzung der nach Chicago zu entsendenden Delegierten zu bestimmen hatten — ein Verfahren, wie es wahrscheinlich in den nächsten Jahren allgemein werden und die Institution der indirekten Nominierungen auf Parteikon-gressen ablösen wird — fiel die Entscheidung mit überwältigenden Mehrheiten gegen Taft und jumeist für Roosevelt, und die schamlose politische Manipulationskunst der kapitalistischen Partei-„Manager“ (welcher charakteristische Amerikanismus?) ganz zu erweisen, braucht man nur die Ziffern der ersten und letzten Abstimmung zur Nomination des Präsidienkandidaten in Chicago mit der ersten Probe-Abstimmung zur Wahl des temporären Kongress-Vorsitzenden zu vergleichen. Zwar blieb Roosevelts Fraktion auch hierbei schon in der Minderheit, aber doch nur mit 562 gegen 558 Stimmen; und die Laitsche Mehrheit setzte sich zu einem vollen Drittel aus den Delegierten der Südstaaten zusammen, wo eine republikanische Partei in Wahrheit niemals bestanden hat und wo republikanische Delegationen zu dem Nominationskongress tatsächlich nur dadurch zustandekommen, daß die jeweiligen Macht-haber ihre Kreaturen in den Bundesämtern für diesen Zweck ausnutzten. Und der Rest der Laits-Mehrheit vor Chicago verdankt sein Dasein bestenfalls nur lokalen Parteikonventionen in Staaten, in denen es eine direkte Wahl und Instruktion der Parteidelegierten durch die breite Masse der Parteiwähler noch nicht gibt. Immerhin hatte Roosevelt, wie sich aus den Ziffern der ersten Abstimmung zur Erklärung des Kongressleiters ergibt, in Chicago anfänglich fast gleiche Chancen mit seinen Gegnern — nachdem die reaktionäre „alte Garde“ aber einmal mit der Wahl Tafts zum Vorsitzenden das Heft in die Hände bekommen hatte, besserten sich die Chancen Tafts von Tag zu Tag in demselben Maße, wie sich Roosevelts Chancen verschlechterten, und das Ende war, wie gesagt, die Wiedernominierung Tafts bei der ersten Abstimmung, nachdem Roosevelt sich vom Kongress überhaupt zurückgezogen hatte. Dieses Ergebnis wurde von den „Managern“ der Laits-Fraktion mittels der Methode der „Dampfwalze“ erzielt, die nichts anderes als die ohne Rücksicht auf Recht und Anstand im Sinne Laits arbeitende kompakte Mehrheit der verschiedenen Komitees, wie später auch des Plenums bezeichnet, und zwar war es die prompt gelöste Aufgabe der „Dampfwalze“, alle und jede Mandatsstreitigkeiten, mit oder ohne die Komödie einer „Beweiserhebung“, im Sinne Tafts und gegen Roosevelt zu entscheiden und den Befund von den begünstigten und in eigner Sache tapfer mitstimmenden Delegierten oder Strohmannern befestigen zu lassen. „Mandate stehen“ nennt Roosevelt dies Verfahren, das er vor vier Jahren im Interesse desselben Tafts, der es jetzt gegen ihn anwendet, nicht minder skrupellos praktiziert hat. Einem Roosevelt steht die Entrüstung über die grandiose Infamie des „politischen Spiels“ der kapitalistischen Parteien in Amerika wahrlich schlecht an!

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 5. Juli.

In „Freien Stunden“. Viel hat schon die sozialdemokratische Arbeiterpartei gegen die Schundliteratur getan, und mehr und mehr emanzipiert sich das aufgeklärte Volk von dem geistigen Gift, das von bürgerlichen Verlegern in massenhaften bunten Heften verbreitet wird, um solcherweise eine Millionensteuer aus den Taschen der arbeitenden Bevölkerung zu ziehen. Viel ist dagegen getan, aber noch lange nicht genügend! Ebenso wenig wie auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete darf es hier einen Stillstand geben! Es ist durchaus nicht gleichgültig, was man zu seiner Unterhaltung liest. Von dieser Erkenntnis ausgehend, hat die sozialdemokratische Arbeiterpartei sich ihre eigene Romanbibliothek geschaffen: die nun in ihrem 15. Jahrgange erscheinende Wochenschrift „In freien Stunden“. Die „In Freien Stunden“ sehen ihre Aufgabe darin, der Arbeiterpartei gute, feststehende und für jedermann verständliche Romane aus der Weltliteratur zu vermitteln. Der Hauptroman wird stets von Künstlerhand illustriert, während an zweiter Stelle kleinere Romane, Novellen oder Humoresken erscheinen. Jedes Heft ist 24 Seiten stark und bringt nebenbei mancherlei Aufsätze und Notizen aus allen Gebieten des Wissens, ferner Skizzen, Anekdoten, Witze und Scherze. Nur wenn dem Verlage die Unterstüzung der Arbeiterpartei in vollem Maße zuteil wird, ist es möglich, das gesteckte Ziel im Interesse der arbeitenden Bevölkerung zu erreichen. Mit dem letzten Heft erhalten die Abonnenten der „Freien Stunden“ eine wertvolle Kunstbeilage, die als Wandschmuck verwendet werden kann, völlig gratis und ohne Erhöhung des Abonnementspreises. Arbeiter, Parteigenossen! Bekämpft die Schundliteratur, abonniert auf die „Freien Stunden“ und agitiert dafür. Der heutigen Stadaufgabe liegt ein Prospekt der Wochenschrift „In Freien Stunden“ bei, auf das wir hiermit besonders aufmerksam machen.

Die Ortskrankenkasse in Lübeck hatte am 1. Juli 1912 23 817 Mitglieder gegen 22 453 im Jahre 1911. Auf Männer entfielen davon 16 591 (1911 15 588), auf Frauen 7226 (1911: 6870). Erwerbsunfähigkrank waren am letzten Juni 1911: Männer 377 (1911: 321) und Frauen 296 (1911: 240). Ausweiskasse für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Juni 1912 (1911: 1432) erteilt. Sterbegeld wurde im Juni für Mitglieder in 14 Fällen, für Angehörige in 38 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die sahrungsmäßigen Verhaltensvorschriften waren in 27 Fällen mit Strafe zu belegen. Wegen verspäteter Meldung zur freiwilligen Fortsetzung der Mitgliedschaft im Anschluß an die beendete versicherungspflichtige Beschäftigung haben im Juni 14 Abweigungen erfolgen müssen. Die freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwoch und Donnerstags, fünflich in den Vormittagsstunden entrichtet werden.

Saatenstand im Lübeckischen Staate Anfang des Monats Juli 1912. Nach den Meldungen der ehrenamtlichen Berichterstatter der 16 Saatenlandsgerichtsbezirke hat das Statistische Amt für Anfang Juli folgende Saatenstandsnoten berechnet: (Nr. 2 bedeutet get. Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering) für Winter-Weizen Nr. 3.1 (Anfang Juni 1912: Nr. 3.5), Sommer-Weizen Nr. 3.0 (2.9), Winter-Roggen Nr. 2.3 (2.0), Sommer-Roggen Nr. 3.0 (3.0), Sommer-Gerste Nr. 2.4 (2.6), Hafer Nr. 2.3 (2.4), Kartoffeln Nr. 2.3 (2.5), Klee Nr. 3.9 (4.1), Bewässerungswiesen Nr. 2.3 (2.6), andere Wiesen Nr. 2.2 (3.1). Die Blüte des Roggens ist gut verlaufen. Die feuchtwarme Witterung im Juni war der Entwicklung aller Früchte günstig. Winter-Roggen und zum Teil auch Sommergetreide haben sich fortschreitend gut entwickelt und zeigen stellenweise sogar einen üppigen Stand, sodaß schon Lagerungen eingetreten sind. Der Klee steht

nahe wie vor, die Grnte, die jetzt im Gange ist, erbringt nur geringe Erträge. Dagegen fällt die Heuernte der Weiden, mit der man jetzt beschäftigt ist, zum Teil ungewöhnlich reichlich und gut aus. Auch die Weiden haben ein gutes Aussehen. Die Vorausschauung des Rönnerertrages für Winter-Naggen ergab für 1 Hektar 1834 Kilogramm gegen 1860 Kilogramm bei der gleichen Schätzung im Vorjahr.

Das Luftschiff „Victoria Luise“ erschien gestern Abend 6 1/2 Uhr, wieder über unserer Stadt und wurde von einem zahlreichen Publikum lebhaft begrüßt. Über die Fahrt, die sich bis zur Ostsee erstreckte und die unter Führung des Direktors Dr. Gdener vorgenommen wurde, wird berichtet: Die Passagiere waren zum größten Teil Mitglieder des Hamburger Polo-Klubs. Der Aufstieg erfolgte kurz nach 5 Uhr. Um 5 Uhr 38 Minuten wurde Bartheleide, 6 Uhr 20 Minuten Lübeck und 6 Uhr 40 Min. Travemünde passiert. Dann fuhr die „Victoria Luise“ an den Ostseebädern der Lübecker Bucht vorüber und erreichte 6 Uhr 50 Min. Niendorf, wo die Rückfahrt angetreten wurde, da sich starker Gegenwind eingestellt. Das Luftschiff kehrte über Oldesloe, das 7 Uhr 16 Min. überflogen wurde, nach dem Flugplatz zurück, wo es, nachdem es über Hamburg eine Schleife beschrieb, 7 Uhr 57 Min. eintraf und nach drei Minuten außerordentlich glatt landete.

Ein Arzt über die Notwendigkeit des Urlaubs. In sozial rückständigen Kreisen herrscht noch immer die veraltete Auffassung, daß der Sommerurlaub der Angestellten ein entbehrlicher Luxus sei. Wie wenig diese Anschauung zutrifft, darüber belehren vortrefflich einige Ausführungen, die ein Arzt, Dr. med. Alfons Fischer, in der „Deutschen Industriebeamten-Zeitung“ zur Frage des Urlaubs macht. Er schreibt dort unter anderem: Es gibt, wie jeder in der Praxis stehende Arzt bestätigen wird, eine Reihe von Krankheitszuständen, in denen jedes Mittel versagt, wofür nicht eine Luftveränderung Platz greift. Es sind dies gewöhnlich gar nicht die schweren, mit ganzer Erwerbsunfähigkeit verbundenen Erkrankungen. Bei Malaria, Blutarmut, Nervenleiden, Erkrankungen der Atmungsorgane u. a. m., also bei Krankheiten, die zumeist zu einer unmittelbaren Arbeitsunterbrechung nicht führen, aus denen aber, wenn nicht rechtzeitig die erforderlichen Gegenmaßnahmen getroffen werden, tiefergreifende Übel sich entwickeln können, da wird von Krankenkassen und Arbeitgebern jetzt vielfach schon die Überweisung in einen Kurort bewilligt. Aber man sollte nicht abwarten, bis eine Erkrankung sich zeigt. Es wird nachgerade jeder, daß die Krankheitsverhütung mehr wert ist als die Heilung. Der größte Teil der Erwerbstätigen ist heutzutage einer Summe von Gesundheitschädigungen durch seinen Beruf ausgesetzt. Dies gilt insbesondere für solche Personen, die mit giftigen Stoffen in Berührung kommen und die angreifenden Gasen oder widerlichen Gerüchen ausgesetzt sind; es trifft aber auch für alle diejenigen zu, die viel Staub, sei es Alt- oder Werkstättenstaub einatmen müssen, die zu wenig Zeit für eine tägliche Erholung in frischer Luft oder für sportliche und der Gesundheit dienende Betätigung finden. Bei diesen nach Millionen von Personen zählenden Bevölkerungsschichten darf man, wenn man auf das Wohl des einzelnen wie des Volksganges bedacht sein will, nicht erst die Zeit herankommen lassen, wo eine Erkrankung in die Erscheinung tritt; hier heißt es rechtzeitig vorbeugen. Und das wirksamste Mittel für eine Prophylaxe in dieser Richtung ist ein alljährlicher Erholungsurlaub.

Bemerkt sei jedoch, daß Ferien von nur 2 bis 3 Tagen so gut wie ganz zwecklos, ja bisweilen sogar schädlich sind. Was soll ein Angestellter oder Arbeiter mit einer so kurzen Zeit beginnen?

Ein Erholungsurlaub, der in Wahrheit Nutzen stiften soll, muß wenigstens eine Woche lang währen; nur dann wird der beabsichtigte Zweck, die körperliche und seelische Auffrischung, erreicht werden.

Wir selbst stehen auf dem Standpunkt, daß auch ein einwöchiger Urlaub noch keine völlige Entspannung und Erholung bedeutet. Immerhin mag man ihn akzeptieren, wo wenigstens er erreicht werden kann, ohne dabei indessen das Streben nach berechtigter Erweiterung aus dem Auge zu lassen.

Sonnenferne. Gerade zu Mitternacht zwischen dem 4. und 5. Juli gelangte die Erde an den Punkt ihrer Bahn, wo sie von der Sonne am weitesten absteht, in ihr Aphel. Ihre Entfernung von der Sonne beträgt dann 151,99 Millionen Kilometer, während ihre mittlere Entfernung gleich 149,48 Millionen Kilometer ist. In der am 3. Januar durchlaufenen Sonnennähe, dem Perihel, betrug die Entfernung der Sonne 146,97 Millionen Kilometer. Der Unterschied beläuft sich mithin auf rund 5 Millionen Kilometer. Aphel und Perihel nennt man auch die Äußersten der Erdbahn und die sie verbindende Linie der Apfidenlinie. Diese Punkte haben aber keine feste Lage, sondern rücken gegen die allgemeine Präzession, das Fortschreiten der Nachgleichpunkte, vor, so daß die Apfidenlinie fortgesetzt auf andere Sternbilder hinweist. Da der Unterschied in der Entfernung der Erde von der Sonne, obwohl er im Vergleich mit der der anderen großen Planeten klein erscheint — die Exzentrizität der Erdbahn beträgt 0,016749 —, doch immer noch recht bedeutend ist, so daß die Intensität der Sonnenstrahlung im Aphel ein Fünftel kleiner ist als im Perihel, muß sich die Änderung der Apfidenlinie im Laufe großer Zeiträume auch in den klimatischen Verhältnissen der Erde ausprägen. Gegenwärtig fallen zusammen: auf der Nordhalbkugel Sonnennähe und Winter.

Sonnenferne und Sommer, dagegen auf der Südhalbkugel Sonnennähe und Sommer, Sonnenferne und Winter. In 10 000 Jahren liegen die Verhältnisse umgekehrt. Trotzdem ist die Wärmemenge, die irgend ein Teil der Erdoberfläche im Periheljahre von der Sonne empfängt, nicht größer, als die ihm im Apheljahre zugeführte Wärmemenge, weil das erste kürzer als das letzte ist. Klimatisch macht sich der wechselnde Sonnenabstand in unserer Zeit dadurch bemerklich, daß auf der Nordhalbkugel eine Milderung, auf der Südhalbkugel aber eine Verschärfung der Temperatur-extreme eintritt.

Wegen Tötung seines neugeborenen Kindes wurde hier ein 18jähriges Mädchen verhaftet. Die junge Mutter soll ihr Kind gleich nach der Geburt mit einer Schnur erdrosselt und es dann auf dem Boden des Hauses versteckt haben, wo es später gefunden wurde.

Von einem Auto überfahren und getötet wurde Donnerstag Abend 6 Uhr beim Lindenplatz ein Schäferhund. Ob den Chauffeur hieran irgendwie ein Verschulden trifft, war nicht festzustellen.

Gemeindevahlen. Von der Gemeindeversammlung in Kurau ist der bisherige Vorsitzende des Gemeindevorstandes, Gustav Kahl, sowie das bisherige Mitglied des Gemeindevorstandes, Eigentümer Stammer in gleicher Eigenschaft auf die geordnete Amtsdauer von 6 Jahren wiedergewählt worden. Die Wahlen sind bestätigt worden.

Schlutup. Die Sprechstunde des Arbeitsekretariats findet am Sonnabend, dem 6. Juli, abends von 5—7 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Saborowski, „Gasthof zur Linde“, statt.

Travemünde. Eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Sonntag nachmittag 4 Uhr im „Kolosseum“, Torstraße statt. Genosse Bromme-Lübeck wird einen Vortrag über „Die Arbeiten des neuen Reichstages“ halten. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht.

W. Mölln. Unfall. Der taubstumme Tischlermeister Breiß schnitt sich gestern Abend in der Schleschen Dampfsägerei an der Kreisfläche den Daumen der rechten Hand ab.

Hamburg. Schwere Mißhandlungen. Untergebeener. Mehrfach schon hatte bekanntlich sich das Kriegsgericht mit Mißhandlungen Untergebener zu beschäftigen, die beim schlesischen Husaren-Regiment Nr. 16 in Schleswig vorgekommen waren. Ein neuer Fall stand nun wieder vor dem Kriegsgericht der 13. Division zur Verhandlung, die beim bezeichneten Regiment unter Aufschluß der Öffentlichkeit stattfand. Als bei der Urteilsverkündung die Öffentlichkeit wieder hergestellt war, beantragte der Vertreter der Anklage nochmals Ausschluß der Öffentlichkeit für die Dauer der Urteilsverkündung, doch lehnte das Gericht den Antrag ab. Der Angeklagte, der jegliche Unteroffizier der Landwehr, Petersen, hat in einer großen Reihe von Fällen, während er bei der ersten Schwadron stand, Untergebene zum Teil selbst mißhandelt, zum Teil Mißhandlungen durch Leute älterer Jahrgänge geduldet. Er hat sich auch noch vorchristliche Behandlung zu schulden kommen lassen. Aus der Urteilsverkündung ergab sich, daß der Angeklagte einen Mann zwei Minuten lang mit einem Bügelriemen geprügelt, bis der Geschlagene nicht mehr schreien konnte. Ein anderer mußte Kniebeuge mit einem Bügelriemen machen. Er trat dann nach dem Mann, traf jedoch nur den Kasten, so daß der Bedachte mit einer Hautabschürfung davontam. Einen andern schlug er mit dem Bügelriemen über den Kopf. Er duldete ferner, daß alte Mannschaften diesen dann noch mit Knäulen und Trennen prügelten. Nach einem andern schlug er ins Gesicht und verarbeitete ihm Ohren, ließ ihn auch in der Kniebeuge Wasser-eimer schmeißen usw. Zu der Verhandlung waren etwa zwölf Zeugen geladen. Das Gericht sah die meisten Fälle als minder schwere an, weil der Angeklagte bei einer Truppe diente, bei der solches „Schleifen“ leider üblich sei, und daß der Angeklagte ein tüchtiger Soldat gewesen sei. Erkenntnis wurde auf 2 Monate 15 Tage Gefängnis.

Verstöße. Zu dem Unglücksfall auf dem Truppenübungsplatz Lockstedt gibt das General-Kommando des 9. Armee-Korps bekannt: Bei gefechtsmäßigem Schießen des Feldartillerieregiments Nr. 9 traf ein Feldhaubitzgeschöß durch feindliche Abweichung beim Zielen den steinernen Beobachtungsturm 5, in welchem sich außer einer Anzahl von Mannschaften zwei Offiziere (Oberleutnant König vom Feldartillerieregiment Nr. 45 und Leutnant von Böhm vom Feldartillerieregiment Nr. 9), Sergeant Wulf, Unteroffizier Schnabel, die Kanoniere Hensel und Schilling vom Feldartillerieregiment Nr. 9 sowie Unteroffizier der Reserve Freudenreich vom Feldartillerieregiment Nr. 45 zur Beobachtung der Ziele befanden. Das Geschöß schlug ein Loch in den Turm. Durch die in den Turm hineingeworfenen Steinmassen wurden die Kanoniere Hensel und Schilling getötet. Der Oberleutnant König erlitt mehrere Quetschungen am Kopf und linken Oberarm, Leutnant v. Böhm wurde an der Nase leicht verletzt. Sergeant Wulf erlitt neben mehreren Quetschungen eine schwere Verletzung der linken unteren Rippengegend, dicht über der Lende. Der Unteroffizier Schnabel erhielt eine leichte Quetschwunde an der Unterlippe, der Unteroffizier der Reserve Freudenreich neben mehreren Quetschungen eine Gehirnerschütterung und einen komplizierten Bruch des rechten Oberarms.

Von den drei Schwerverletzten sind der Sergeant Wulf und der Unteroffizier Freudenreich gestorben, so daß die Katastrophe im ganzen vier Menschenleben gefordert hat.

hat. Der getötete Kanonier Schilling war Landmann und aus Neulander Moor (Provinz Hannover) gebürtig. Der ebenfalls getötete Kanonier Hensel war von Beruf Kaufmann und stammte aus Oldendorf (Kreis Stade). Die Ursache ist noch nicht aufgeklärt. Man nimmt aber an, daß die Katastrophe auf die Unachtsamkeit eines Richtunteroffiziers zurückzuführen ist.

Felde. Ein Kugelblitz ging während des letzten Gewitters in Nordelbstedt nieder und zündete bei dem Hofbesitzer Bert Berg. Der Besitzer weckte mit seinem Knecht auf dem Felde, die Hausfrau sah mit ihrem Personal in der Küche beim Kaffeetrinken, als plötzlich nach einem grellen Blitz und einem gewaltigen Schlag eine Feuerkugel in der Küche erstickte. Die Frauen fielen vom Stuhl, erholten sich jedoch schnell. Inzwischen war die Feuerbrunst ausgebrochen, die den stattlichen Besitz bald in Asche legte. Vom Mobiliar wurde vieles gerettet; auf dem Boden lagerten zehn Fuhr Futter, das verbrannte.

Schwerin. Die Bündler als Bittsteller beim Schweriner Großherzog. In Mecklenburg hat formell der Großherzog alle Kosten der Regierung zu tragen. In Wirklichkeit verwendet er dazu die ihm als „Zuschuß für die Landesregimentskosten“ alljährlich bewilligten Steuern und die sämtlichen Einkünfte des Domaniums, zu denen auch die Erträge der Jagd gehören. Nebenbei: Für den Großherzog selbst fällt hierbei ein persönliches Einkommen (Privatliste) von 2 Millionen Mark ab. Nun ist selbstverständlich und von der Regierung auch zugestanden, daß bei der aus finanziellen Gründen als notwendig erkannten Verfassungsreform das domaniale Gebiet einschließlich des auf ihm ruhenden Jagdrechts und der Jagdeinkünfte auch formell wieder Landeseigentum werden, die Erträge also in die Staatskasse fließen müssen. Dem Bund der Landwirte gefällt das aber nicht. Deshalb bestürmen die Agrarier jetzt den Schweriner Großherzog, er möge einwilligen, daß das Jagdrecht ohne Rücksicht auf die Verfassungsreform den einzelnen Gemeinden des Domaniums zugewiesen wird. In den Dörfern haben nämlich die agrarisch gesinnten Großbauern („Erbpächter“) alles zu sagen, die Arbeiter, Pächler und Bündler aber nichts! Da könnte dann die Veräußerung der Jagd so gehandhabt werden, daß entweder der verjüngerte Dorfschulze oder der benachbarte Rittergutsbesitzer für ein paar lumpige Pfennige das Jagdrecht bekommt, eine für das Dorf (die „Gemeinde“) bemerkbare Einnahme aber nicht erwächst. Als die Bündler ihren Wunsch jetzt dem Schweriner Großherzog persönlich vortragen ließen durch eine unter der Führung des Junkers von Matzan-Wolzow stehende Deputation, gab der Großherzog eine ablehnende Antwort. Er verwies darauf, daß die Frage des Jagdrechts nicht zu trennen sei von der Verfassungsreform. Er betonte weiter, daß nach dem Übergang des Domanialeigentums an den Staat auch die Erträge des auf diesem Gebiete ruhenden Jagdrechts, mögen sie durch unmittelbare Ausübung der Jagd oder durch deren Verpachtung gewonnen werden, in die Staatskasse fließen müssen. Die Erträge des Jagdrechts würden demnach ebenso zur Deckung der allgemeinen Staatssausgaben dienen müssen, wie sie bisher zur Bestreitung der Kosten des Landesregiments verwendet worden seien.

Wilhelmshaven. Eine graußige Entdeckung machte dieser Tage ein von einer längeren Urlaubsreise zurückkehrender unverheirateter Offizier. Als er seine in der Victoriastraße gelegene Wohnung betrat, drang ihm ein starker Verwesungsgeruch entgegen. Bei der Untersuchung der Wohnung fand man den Körper des Offiziers, Obermatrosen J., entleert und mit einer Schußwunde vor. Der Leichnam war bereits teilweise in Verwesung übergegangen. Was den unglücklichen jungen Menschen in den Tod getrieben hat, konnte nicht ermittelt werden.

Geestmünde. Bürgerparlament wählen. Bei den Mittwoch vorgeschrittenen Wahlen für die 3. Klasse siegte die sozialdemokratische Liste mit 250 bis 253 Stimmen über die bürgerliche, auf die 200 bis 244 Stimmen entfielen. Von 1220 Wahlberechtigten beteiligten sich nur 497.

Bremen. Die Bürgerschaft hat am Mittwoch die Abweisung des Altenheims an das Historische Museum beschlossen. Das zu Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Altenheim wurde durch Übersiedlung der Armen insassen nach dem Gute der Gedeorf-Stiftung in Denserve in diesem Jahre frei. Das Gebäude, an der Großenstraße gelegen, hat einen Flächeninhalt von 3561,4 Quadratmeter und bietet nach Aufwendung von 132 300 Mk. Umbaukosten sicher eine sehr würdige Unterbringung der historischen Bremenser. Da das Altenheim nicht dem State, sondern einer selbständigen Verwaltung gehört, so mußte es für 360 000 Mk. erworben werden. — Die auf Antrag der Sozialdemokraten niedergesetzte Deputation wegen besserer Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln hat ihren Bericht erstattet und sollte dieser zur Verhandlung kommen. Genosse Henke beantragte Vertagung, bis die Schlachthofdeputation berichtet habe. Man schien bereit zu sein, die Sache noch schnell vor den Ferien abzutun, um dieser unangenehmen Aufgabe entgehen zu sein, und nichts zur Linderung der Not im Winter unternehmen zu brauchen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: E. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

**Komitee- und Kommissionssitzungen**

**Achtung!**

**14. und 15. Distrikt (Länddistrikte)**

heute Freitag Abend 8 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus. (1760)

**Danksagung.**

Für die herzliche Teilnahme sowie Kranzspenden beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres Vaters sagen wir alle unsern innigsten Dank. (1739) Frau Wietig u. Kinder.

**Danksagung.**

Für die vielen Kranzspenden und Aufmerksamkeit sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pastor Linde am Grabe unserer lieben Entschlafenen danken herzlich (1747) Herman Arst u. Tochter.

**Gesucht ein Sanfbürtische**

aßer der Schulzeit. (1766)

J. Becker, Dornestraße 29.

**Zum 1. Oktober**

1 Stube nebst Kabinett a. ließt. an einz. Frau. Smdstr. 85. (1756)

**Gesucht eine Parterre-**

2- oder 3-Zimmer-Wohnung. Off. mit Preis unt. B. R. 62. (1753)

Billig, z. verk. f. 10f. Mädch. pass. Kleider, Plusen, versch. Damenstiefel Gr. 38. Söthcher, Königstr. 71pt. (1765)

**3g. Kaninchen**

a. verk. Kensefeld, Rankauallee 2 (1746)

**Ungetämmtes Haar**

wird gekauft (1232)

Damen-Frisier-Salon, Breite Straße 54.

1758) Empfehle mein

**Rasier- u. Haarschneidengeschäft**

G. Glenda Bw., Rosengart. 5

**Neue Kartoffeln Pfd. 10 Pfg.**

Beckergr. 92 u. Gneisenaustr. 4. (1768)

**16 Rosengarten 16**

**3g. Schweinefleisch Pf. 70**

**ff. Kalbfleisch „ 50**

**ff. Kalbsteine „ 60**

**Karbonade „ 80**

**Kopf und Bein „ 20**

**Braunschweig. Wurst „ 50**

**Füllz. (1767)**

**Billig! Käse! Billig!**

Große Partie vollfetter Zäpfchen, 65 und 75 Pf.

Vollfetter Rahmkäse Pfund 85 Pf.

**Fleischhauerstr. 48.**

Kleinverkauf vom Engros- (1764) Lager.

**Margarine**

Pfd. 75, 70 und 60 Pfg.

**Schweizer Käse**

Pfd. 1.— Mk.

**Holländer Käse**

Pfd. 90 Pfg.

**Zäpfchen Käse**

Pfd. 80, 60 u. 40 Pfg.

**Meierei-Butter**

Pfd. 1.30 Mk.

**Schinken in Stücken**

Pfd. 1.20 Mk.

**9 Eier 60 Pfg.**

**Neue Sommerfang**

Stk. 5 Pfg. 10 Stk. 45 Pfg.

**Neue Matjes**

Stk. 15 Pfg. (1763)

**Eduard Speck,**

Gützstraße 80 und 82.

**Rechnungs-Formulare**

werden hergestellt in der Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten:

**Abreisenden** aufbewahrt u. nach Gegenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer etc. im Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft Fischergr. 52. (180)

**Plakate**

betr.

Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genussmitteln sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der

**Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.**

Johannisstraße 46.

# HOLSTENHAUS

G. m. b. H.

Lübeck, Holstenstrasse.

Für je 20 Pfennig  
eine Rabattmarke

## Grosser Quartals-Verkauf

Überaus günstige Einkäufe jetzt am Schlusse der Saison ermöglichen es, nachstehende Waren sehr vorteilhaft anzubieten. ::

### Waschstoffe

- Woll-Musseline**  
Regulär bis 1.95 Im Quartals-Verkauf m 45 u. 65<sup>4</sup>
- Baumw. Musseline**  
Regulär bis 85<sup>4</sup> Im Quartals-Verkauf m 30 u. 45<sup>4</sup>
- Wasch-Voile**  
Regulär bis 95<sup>4</sup> Im Quartals-Verkauf m 65<sup>4</sup>
- Zephyre** in großem Streifensortiment  
Im Quartals-Verkauf m 35 u. 45<sup>4</sup>

### Halbfertige Roben

- Seidenbatist-Roben**  
Im Quartals-Verkauf 10<sup>50</sup> 7<sup>50</sup>
- Leinen-Roben**  
mit reicher Zwischenarbeit Im Quartals-Verkauf 12<sup>00</sup> 7<sup>50</sup>
- Eleg. Wasch-Voile-Roben**  
Regulär bis 36.00 Im Quartals-Verkauf 24<sup>00</sup>
- Halbfertige Blusen**  
mit reicher Schweizer Stickerei . . . . . 3.50 2<sup>95</sup> 1<sup>75</sup>
- Tüll-Roben-Volant**  
mit reicher Stickerei bis 125 cm breit . . m 1<sup>75</sup> u. 3<sup>75</sup>
- Tüll-Einsätze** hierzu passend  
Im Quartals-Verkauf m 75<sup>4</sup>

### Damen-Wäsche

- Taghemde** mit reicher Madeirapasse oder Stickerei-Ein- und Ansätzen . . . . . 1<sup>75</sup>  
Regulär b. 2.80 Im Quartals-Verkauf 2.45 u.
- Ausstattungs-Hemden** mit Spitzen-Stickerei-Emblemen und Seidenbanddurchzug  
Regulär b. 3.25 Im Quartals-Verkauf 2.65 u. 2<sup>25</sup>
- Beinkleider** mit Stickerei-Volant  
Hohlsaumarbeit und Banddurchzug . . . . . 1<sup>25</sup>  
Regulär b. 2.30 Im Quartals-Verkauf 1.95 u.
- Nachtjacken** mit Spitzen-Stickerei und Hohlsaumlanguetten . . . . . 1<sup>25</sup>  
Regulär b. 2.25 Im Quartals-Verkauf 1.95 u.
- Nachthemden** reich. m. Stick-Zwischensätze Säumchen- und imit. Handlanguetten . . . . . 2<sup>75</sup>  
Regulär b. 7.25 Im Quartals-Verkauf 5.45 u.
- Prinzeß-Unterröcke**  
mit hohem Stickerei-Volant u. Zwischensätzen  
Regulär b. 13.75 Im Quartals-Verkauf 9<sup>50</sup>
- Prinzeß-Unterröcke** aus Seidenbatist und fein. Madapolamstoffen mit Säumchen-, Spitzen- u. Stickerei-Zwischensätzen, eleg. verarbeitet  
Regulär b. 18.00 Im Quartals-Verkauf 12<sup>75</sup>
- Herren-Nachthemden**  
aus gutem Wäschetuch mit farb. Bördchenbesatz  
Regulär b. 5.50 Im Quartals-Verkauf 3.45 u. 2<sup>25</sup>

### Schuhwaren.

- Eleg. Damen-Halbschuhe**  
braun und schwarz, mit und ohne Lackkappe  
Regulär bis 7.75 Im Quartalsverkauf 5.95 5<sup>55</sup>
- Damen-Schnürstiefel**  
braun u. schwarz, auch in Derby, mit u. ohne Lackkappe  
Regulär bis 7.75 Im Quartalsverkauf 6.95 5<sup>75</sup>
- Damen-Schnürstiefel**  
Chevreau m. Lackkappe eleg. Fassons i. Derbyschnitt  
Im Quartalsverkauf 7<sup>95</sup>
- Herren-Schnürstiefel**  
Rindbox, amerikanische Form  
Regulär bis 7.95 Im Quartalsverkauf 6<sup>95</sup>
- Herren-Schnürstiefel**  
Derbyschnitt mit und ohne Lackkappe  
Im Quartalsverkauf 7<sup>75</sup>

### Steppdecken

- Steppdecken** aus Radium-Satin mit Trikotfutter u. schöner Füllung  
Im Quartalsverkauf 4<sup>80</sup>
- Steppdecken** aus Seiden-Satin mit Trikotfutter und voller Füllung  
Im Quartalsverkauf 7<sup>50</sup>
- Kinder-Steppdecken**  
Im Quartalsverkauf 95<sup>4</sup>
- Gr. Japan-Matten** Im Quartalsverkauf 65<sup>4</sup>
- Japan-Bast-Teppiche**  
ca. 2,00 m lang. Im Quartalsverkauf 2<sup>75</sup>

## In der Haushalts-Abteilung

Einnache-Hafen (Glas)									
Größe	1/4 l	1/2 l	3/4 l	1 l	1 1/2 l	2 l	3 l	4 l	5 l
Preis	8 <sup>4</sup>	10 <sup>4</sup>	12 <sup>4</sup>	16 <sup>4</sup>	20 <sup>4</sup>	25 <sup>4</sup>	38 <sup>4</sup>	45 <sup>4</sup>	58 <sup>4</sup>
Gelee-Gläser									
Preis	9 <sup>4</sup>	12 <sup>4</sup>	16 <sup>4</sup>	20 <sup>4</sup>	25 <sup>4</sup>	38 <sup>4</sup>	45 <sup>4</sup>	58 <sup>4</sup>	
Patent-Einn.-Gläser									
Preis	48 <sup>4</sup>	11	55 <sup>4</sup>	1 1/2 l	65 <sup>4</sup>				
Braune Einnache-Töpfe									
Größe	0	1	2	3	4	5	6	7	8
Preis	16 <sup>4</sup>	22 <sup>4</sup>	28 <sup>4</sup>	35 <sup>4</sup>	45 <sup>4</sup>	55 <sup>4</sup>	75 <sup>4</sup>	90 <sup>4</sup>	1 <sup>40</sup>
Braune Satten									
Preis	12 <sup>4</sup>	16 <sup>4</sup>	20 <sup>4</sup>	24 <sup>4</sup>	bis 58 <sup>4</sup>				

- Zitronenpressen . . . . . 9<sup>4</sup>
- Wasserflaschen mit Glas . . 22<sup>4</sup>
- Wasserkaraffen . . . . . 68 48<sup>4</sup>
- Bierkannen . . . . . 65 48<sup>4</sup>
- Käseglocken . . . . . 1<sup>15</sup> 68<sup>4</sup>
- Kohlenbügeleisen . . . . . 2<sup>45</sup> M.
- Petroleumkocher  
Original Haller . . . . . 3<sup>75</sup> M.
- Spirituskocher . . . . . 35<sup>4</sup>

- Einkoch- und Sterilisier-Apparat**  
Thermometer-System  
Obst, Gemüse, Fleisch etc. auf Jahre hinaus wie frisch zu erhalten  
Extra billig 12<sup>50</sup>
- Emaile-Durchschläge . . . . . 68 48<sup>4</sup>
- Haarsiebe . . . . . 95 78 68 58 48<sup>4</sup>
- Fruchtpressen extra stark . . . . . 1<sup>25</sup> 95<sup>4</sup>
- Amerik. Eismaschinen . . . . . 8<sup>25</sup> 6<sup>95</sup> M.
- Fliegenschränke . . . . . 12<sup>50</sup> 8<sup>95</sup> 6<sup>95</sup> M.
- Fliegenglocken . . . . . 85 68 58 48<sup>4</sup>

Sonnabend

## Lebensmittel bester Qualität

Sonnabend

### Grosse Ladungen

- Neue Kartoffeln . . . . . 2 Pfund 23<sup>4</sup>
- Junge Erbsen . . . . . 2 Pfund 22<sup>4</sup>
- Junge Wurzeln . . . . . Bund 4<sup>4</sup>
- Junge Brechbohnen . . . . . Pfund 35<sup>4</sup>
- Junge Wachsbohnen . . . . . Pfund 37<sup>4</sup>
- Große Bohnen . . . . . 2 Pfund 25<sup>4</sup>
- Wirsingkohl . . . . . Kopf 17<sup>4</sup>
- Spitzkohl . . . . . Kopf 19<sup>4</sup>
- Junger Salat . . . . . 3 Kopf 10<sup>4</sup>
- Neue Zwiebeln . . . . . 3 Bund 10<sup>4</sup>

### Junge Hähne

ca. 1 1/2 - 2 Pfd. schwer

140

Stück

Frische

EIER

8 Stück

55<sup>4</sup>

- Zucker, gemahlen . Pfd. 25<sup>4</sup>
- Sagomehl . . . . . Pfd. 29<sup>4</sup>
- Reismehl . . . . . Pfd. 20<sup>4</sup>
- Maismehl . . . . . Pfd. 29<sup>4</sup>
- Kartoffelmehl . . . . . Pfd. 24<sup>4</sup>
- Haferflocken . . . . . Pfd. 24<sup>4</sup>
- Gerstengrütze . . . . . Pfd. 17<sup>4</sup>
- Buchweizengrütze Pfd. 21<sup>4</sup>
- Kalif. Pflaumen . . . . . Pfd. 48<sup>4</sup>
- Kalif. Aprikosen . . . . . Pfd. 58<sup>4</sup>

- Kirschsaft . . . . . 1.15 M.
- Eimheersaft . . . . . 1.30 M.
- Erdheersaft . . . . . 1.30 M.
- Zitronensaft . . . . . 1.30 M.
- Zitronensaft, gezuck. 1.10 M.
- Apfelwein . . . . . 48<sup>4</sup>
- Fruchtwein, rot . . . . . 65<sup>4</sup>
- Fruchtwein, weiß . . . . . 65<sup>4</sup>
- Frucht-Sekt . . . . . 1.80 M.

### Geräucherter Lachs

mild gesalzen

95<sup>4</sup>

Pfd.

Geräucherte

Aale

55<sup>4</sup>

Bund

### Grosse Ladungen

- Gelbe Bananen . . . . . Pfund 29<sup>4</sup>
- Neue Gurken extra groß . . 20 und 15<sup>4</sup>
- Ital. Tomaten . . . . . Pfund 40<sup>4</sup>
- Vierländer Kirschen . . . . . Pfund 32<sup>4</sup>
- Zitronen . . . . . Dtz. 50<sup>4</sup>
- Kakao Marke „Holland“, vorzgl. in Geschmack u. Aroma Pfund 75<sup>4</sup>
- Blockschokolade Gar. rein Ka-Block 62<sup>4</sup>  
kao u. Zucker
- RoteGrütz- u. Puddingpulver 10 Pak. 45<sup>4</sup>
- Salicyl- und Vanille-Zucker 10 Pak. 45<sup>4</sup>
- Garant. reiner Bienenhonig Gl. 1 Pfd. 95<sup>4</sup>

- Frisches Fleisch** von Lübecker Schlächterhof: **Rindfleisch** Pfd. 75<sup>4</sup> Bratenstücke Pfd. 80 u. 90<sup>4</sup> **Schweinefleisch** Pfd. 75<sup>4</sup> Bratenstücke Pfd. 85<sup>4</sup>

Erfrischungen: Eis mit Waffel . . . . . 15<sup>4</sup> = Eis-Kaffee . . . . . 15<sup>4</sup> = Eis-Schokolade . . . . . 20<sup>4</sup> = Eis-Creme . . . . . 15<sup>4</sup>

## Umfang des Ruhrbergarbeiterstreiks und die Ursache seines erfolglosen Endes.

In der Zechnenbesitzerzeitschrift „Glückauf“-Essen veröffentlicht ihr Redakteur Dr. Slingst folgende eine lehrreiche Statistik über große Ruhrbergarbeiterstreiks von 1889, 1905 und 1912, woran er Bemerkungen knüpft, die das allgemeine Interesse der politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft beanspruchen. Von den ultramontanen Streikbruchorganisatoren ist bekanntlich behauptet worden, der Märzstreik 1912 habe nur die Sympathie eines geringen Teils der Arbeiterschaft besessen, es sei keine Stimmung für den Kampf in den Belegschaften vorhanden gewesen. Deshalb hätten sich auch „kaum 160 000 Mann“ an ihm beteiligt — die „meisten noch gezwungen“ und denunziatorisch hinzugefügt — und darum habe er sich nicht halten können. Diejenige Schwindel geht nun die Streikstatistik des Unternehmervertreters Dr. Slingst, natürlich ungewollt, gründlich zu Leibe.

Er gibt zunächst eine Übersicht der Streikbeteiligung in 1889, 1905 und 1912. Die erste Zahlenreihe betrifft das Schwanken der Wagengestellung (1889), ist darum nicht ohne weiteres mit den Streikbeteiligungsziffern für 1905 und 1912 vergleichbar. Doch genügt es zur Klarstellung der Sachlage, die Zahlen über die beiden letzten Ruhrstreiks gegenüberzustellen.

1905 sah sich der Vorstand des ultramontanen Bergarbeitergewerkschaftsvereins infolge des spontanen Ausbruchs des Arbeiterwillens über die Zechnenmaßregeln genötigt, sich mit den anderen Organisationsvorständen ins Einvernehmen über die gemeinsame Streikleitung zu setzen. 1912 hat der Zentrumsamerikaverband den systematischen Streikbruch proklamiert und organisiert. 1905 ging ziemlich alles an einem Strang gegen die Zechnenbesitzer, 1912 wurde durch ultramontane Flugblätter, Pressen und Versammlungen ständig zum Weiterarbeiten aufgefordert und schon beim Streikbeginn waren die Zechnenpläne mit einem einschüchternden Aufgebot von Gendarmen und Polizeikräften besetzt. Wie war die Streikbeteiligung?

Nach Slingst fehlten von der Gesamtbelegschaft am

1905		
7. Januar		1,65 Proz.
12. "	(I. Reviertagung)	28,00 "
13. "		28,60 "
14. "		38,72 "
16. "	(Proklamations des Generalstreiks)	39,70 "
17. "		64,56 "
18. "		75,84 "
19. "		78,00 "
25. "		76,89 "
9. Februar (Beschluß des Streikabbruchs)		75,87 "
10. "		65,77 "
11. "		35,44 "
13. "		13,06 "
1912		
11. März (Streikbeginn)		50,07 "
12. "		60,42 "
13. "		61,24 "
14. "		59,64 "
15. "		57,07 "
16. "		52,18 "
18. "		48,56 "
19. "	(Beschluß des Streikabbruchs)	44,97 "
20. "		38,27 "

Hieraus ist deutlich ersichtlich, daß 1912 die Arbeitsniederlegung zunächst bedeutend umfangreicher erfolgte wie 1905! Damals dauerte es, wenn wir von den ersten Ausbrüchen der Arbeiterempörung (7.—11. Januar) absehen, noch sieben Tage, ehe die Bewegung auf ihrem Höhepunkt angelangt war. 1912 setzte der Streik sofort am ersten Tage weit über 50 Proz. der fraglichen Belegschaft ein und erfaßte trotz einer furchterlichen Streikbruchhege und der „schneidigsten Aktion“ der Gendarmen und Polizeikräfte bereits am 3. Tage 61,24 Proz. der Gesamtbelegschaft. Von der für den Betrieb ausschlaggebenden Untertagsarbeiterschaft streikten am 13. März 69,68 Proz.; in 10 von den 19 Bergwerksinspektionsbezirken betrug an diesem Tage die Zahl der streikenden Untertagsarbeiterschaft sogar 71,70—90,01 Proz. Darunter befanden sich die bedeutendsten Förderbezirke wie Dortmund, Hamm, Recklinghausen, Selsenkirchen, Herne, Duisburg.

Jüngst berichtet zwar, es hätten sich anlässlich des Streiks weit mehr Arbeiter, wie in normalen Zeiten, den Krankenschein genommen, aber daselbe wurde auch 1889 und 1905 werksseitig berichtet. So gerechnet streikten auch am 19. Januar 1905 erheblich weniger wie 197 000 Mann. Nach den Zechnenformularen haben aber gefehlt

	am	Untertagsarbeiter	Obertagsarbeiter	Zusammen
11. März		169 243	22 928	192 171
12. "		205 050	26 908	231 958
13. "		208 721	20 427	229 148
14. "		204 440	24 807	229 047
15. "		197 154	22 081	219 185
16. "		179 963	20 286	200 249
18. "		167 965	18 688	186 593
19. "		156 093	18 749	174 842
20. "		181 624	15 498	147 117

Noch niemals sind so gewaltige Massen der Ruhrbergarbeiter von der Arbeit ferngeblieben wie bei diesem Streik! Das ist der beste Beweis für den Willen der Arbeiter, diesmal den Kampf für ihr Recht durchzuführen. Man denke an das infernalische Wüten der klerikalen Streikbruchpresse gegen die Arbeiteremigkeit, an die Zuterberdienste der „christlichen“ Gewerkschaftssekretäre, an das gleich am Streikbeginn einsetzende und unaufhörlich fortgesetzte Beschwindeln und Flaumachen der Kämpfenden durch Verbreitung lächerlich niedriger Streikendenziffern, durch klerikale Extrablätter, Plakate und man denke an das rigorose Vorgehen der bewaffneten Macht. Sollten doch nach den ultramontanen Streikberichten am ersten Tage kaum 30 Proz. der Belegschaften und später „kaum 160 000 Mann“ ausständig sein, während der Zechnenstatistiker Jüngst auch nach reichlichem Abzug der „mit einem Krankenschein“ streikenden Bergarbeiter immerhin noch 204 428 angibt! Würde 1905 ein solches Kesseltreiben gegen die Streikbewegung stattgefunden haben, dann hätte sie ganz gewiß nicht mehr wie die Hälfte der am 19. Januar Ausständigen erfaßt.

Jüngst räumt auch gründlich mit dem Schwindel von der „planlosen“, „wilden“ Bewegung auf. Er stellt fest, der Streik 1889 habe „so gut wie jeder einheitlichen Leitung entbehrt“; bei dem Streik 1905 sei „eine solche erst im Laufe der Bewegung zur Geltung“ gekommen, während der letzte Streik sich von Anfang an unter der planmäßigen Leitung der beteiligten Arbeiterorganisationen vollzog. Jüngst konstatiert dann die auffallend verbesserte gewerkschaftliche Schulung der Ruhrbergleute:

„Allerdings konnten auch diesmal die Belegschaften zweier Zechnen ihre Streikluft nicht bezähmen und schlugen

vor der Zeit los, aber es handelte sich doch dabei nur um einen kleinen Bruchteil der Gesamtbelegschaft, dazu gelang es auch den Arbeiterführern, die Belegschaft der einen dieser Zechnen zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen. So iraten denn am 11. März auf die von den Führern der drei Arbeiterverbände, die sich am Streik beteiligten, ausgegebene Parole mit einem Male mehr als 190 000 Mann (Zahl der Fehlenden) in den Ausstand und in weiteren zwei Tagen erreichte dieser mit 235 000 Fehlenden seinen Höhepunkt. In 1889 ebte die Streikbewegung, nachdem sie den Höhepunkt erreicht hatte, sehr bald ab; in 1905 hielt sie sich in bemerkenswerter Weise bei unerheblichen Schwankungen 19 Tage hindurch auf dem Höchststand; 1912, wo man ein Gleiches hätte erwarten können, war die Zahl der zur Arbeit zurückgekehrten bereits am 6. Streiktag so groß, daß der Streik mit Sicherheit als verloren gelten mußte; er wurde denn auch am 9. Tage, bis wohin er sehr stark weiter abgebrochen war, auf den Beschluß der Delegierten, dem fast allgemein sofort stattgegeben wurde, abgebrochen, während in 1889 ein langsames Verglimmen der Bewegung erfolgte und in 1905 die Aufforderung der Verbände zur Wiederaufnahme der Arbeit keineswegs sofort und allgemein befolgt wurde!

Damit stellt der Zechnenvertreter der gewerkschaftlichen Disziplin der streikenden Bergleute ein rühmliches Zeugnis aus. Sie sind nicht mehr eine wild durcheinander laufende Masse, sondern folgen der Anordnung ihrer Vertrauensleute und Führer schon so prompt, daß selbst ein Organ der Zechnenbesitzer dies anerkennen muß. Damit ist aber auch dargetan die Haltlosigkeit der üblichen Redensart der Zechnenbesitzer, sie könnten sich mit den Arbeiterführern in keine Verhandlungen über die Regelung der Arbeitsbedingungen einlassen, „weil die Massen den Führern nicht folgen“.

Es unterliegt danach aber erst recht keinem Zweifel mehr, daß diesmal die Bergleute ihren Kampf erfolgreich durchgeführt hätten, wenn die ultramontane Streikbruchorganisation nicht gewesen wäre oder zu ihrer Unterstützung nicht zu umfassenden behördlichen Ausnahmeregelungen gegriffen worden wäre!

Aber diese unsere innerpolitischen Zustände grell beleuchtenden Maßregeln und ihre Wirksamkeit macht Jüngst hochlehrreiche Mitteilungen. Die „Rhein.-Westf. Zeitung“ schrieb am 17. März:

„Sicher ist, wenn jetzt Militärnotwendig war, dann war es bei den meisten Streiks zu verlangen. Damit sind die Christlichsozialen für alle Zeiten festgebolt!“

Mit dieser Konstatierung verwies das Blatt auf die Tatsache, daß es die „Essener Volkszeitung“, Parteiorgan des Herrn Giesberts war, welche die aufregendsten Nachrichten über „Streikkrawalle“ verbreitete und schon am 12. März nach Militär gegen die streikenden rief! Das Giesbertsblatt bemerkte das riesige Anschwellen der Streikbewegung, bebte vor Angst um den Zusammenbruch der ultramontanen Streikbruchparole und forderte deshalb zur ihrer Hilfe die militärische Besetzung des Streikgebiets. 1889 und 1905 schrieb die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ nach Militär, weshalb die Zentrumsorgane ihr vorwarfen, sie wolle die „Arbeiterbewegung in Blut erstickt“ lassen! Jetzt hatten die Zentrumsblätter augenscheinlich diese blutdürstige Absicht. Wenigstens sollte das Militär dem Anwachsen des Streiks

## Der Volkspalast.

Sozialer Roman, frei nach dem Englischen des W. Besant, von G. Dewitt.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
„Und wofür ist das Glashaus da?“ fragte Harry. „Vergessen Sie nicht, daß, wer im Glashaus sitzt, nicht mit Steinen werfen soll.“

Es soll ein Turnplatz für die Mädchen sein.“  
Rebekkas Erstaunen war grenzenlos, äußerte sich aber nicht in Worten. Das klang ja förmlich umstürzlerisch!

Die Mädchen werden Unterricht im Turnen wie im Tennisspiel erhalten und haben das Recht, ihre Freundinnen zu diesen Übungen mitzubringen und sie daran teilnehmen zu lassen. Um halb zwölf nehmen wir die Arbeit wieder auf und setzen sie bis ein Uhr fort. Dann tritt die Mittagspause ein.“

„Was die Mädchen zum Essen gebrauchen, bringen sie sich selbst mit und sind in fünf Minuten mit der ganzen Mahlzeit fertig.“ sagte Rebekka. „Es ist Sitte, ihnen Tee zu geben.“

„Nein, ich werde ihnen auch das Mittagessen geben.“ erwiderte Angela, „und da junge, noch in der Entwicklung begriffene Mädchen nicht alles essen wollen und auch nicht alles vertragen, so bin ich dafür, daß sich unsere Mädchen selbst nach ihrem Geschmack ihr Mittagessen zusammenstellen und abwechselnd kochen.“

Rebekka schüttelte. „Müßte nicht der Gewinn eines jeden Geschäftes durch solche Ausgaben verschlungen werden?“

„Nach einer einstündigen Mittagspause gehen wir wieder an die Arbeit. Da der Nachmittag in der Regel sehr langweilig ist, so bin ich dafür, uns die Zeit durch Vorlesen zu vertreiben.“

„Und wer übernimmt das Lesen?“ rief Rebekka. „Es wird sich schon jemand dafür finden.“ meinte Angela. „Um fünf Uhr trinken wir Tee und arbeiten dann noch eine Stunde von sechs bis sieben. Da haben Sie mein Programm.“

„Wenn Sie es ausführen, Fräulein Kennedy.“ erhob Rebekka Einspruch, „so werden Sie in einem Jahre ruiniert sein.“

„Der Ansicht bin ich nicht.“ und sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Haben Sie ein wenig Vertrauen und Sie werden mit dem Jahresabschluss zufrieden sein. Was meinen Sie, Nelly?“

„D, es ist schön.“ entgegnete Nelly, in deren Augen Tränen standen. „zu schön, um wahr zu sein und kommt mir daher wie ein Traum vor, der vor der Wirklichkeit nicht standhält.“

„Und was haben Sie zu sagen, Herr Goslett?“  
„Ich sage, daß das Tischlerhandwerk unter den gleichen liberalen Methoden betrieben werden sollte, doch fürchte ich sehr, daß es sich dann nicht bezahlen würde.“

Dann führte sie Fräulein Kennedy in das erste Stockwerk. Das hintere Zimmer war ganz einfach als Speisezimmer eingerichtet, in dem ein langer Tisch und zwölf Stühle standen. Zeller, Tassen und alles sonstige Geschirr waren in eingemauerten Schränken untergebracht. Dann schritt sie ihnen nach dem Vorderzimmer voraus, an dessen Tür sie stehen blieb und den Finger bedeutungsvoll auf den Mund legte, wie um sie auf eine Überraschung vorzubereiten.

Der Fußboden war ganz geschrien und wies keine Teppiche auf; hübsche Gardinen schmückten die Fenster. An den Wänden waren Amlenlechter angebracht, in der einen Ecke stand ein Klavier und statt der Stühle luden drei oder vier bequeme Sofas an den Wänden zum Sitzen ein.

„Wozu ist dies?“ fragte Rebekka.

„Wie ich Ihnen schon sagte, empfinden Mädchen ebenso sehr das Verlangen nach Spiel wie nach Arbeit. Je mehr Gelegenheit sie zu unschuldigem Spiel erhalten, desto besser für sie. In diesem Zimmer wollen wir nach der Arbeit spielen und uns unterhalten. Abwechselnd wollen wir tanzen, kleine Theaterstücke aufführen, singen, Gedichte und Erzählungen anhören und uns zu belustigen, so gut wie wir es vermögen. Auch hierher dürfen die Mädchen ihre Freunde und Freundinnen wie zum Turnen und Tennisspiel einladen.“

„Und wer wird für all' diese kostspieligen Scherze aufkommen?“ fragte Rebekka.

„Meine Freunde.“ antwortete Angela nicht ohne einen Anflug von Verlegenheit, „ich muß Ihnen ein Geständnis ablegen. Der Plan zu diesem Unternehmen stammt von mir. Ich sah, wie die Mädchen in den meisten Werkstätten ausgebeutet werden und wie sie sich lange Stunden für geringen Lohn abplagen. Die großen Fabrikanten handeln in dieser Hinsicht gerade so verwerflich, wie die Inhaber von Schwitzbuden, die sich nur durch Zahlung von Hungerlöhnen über Wasser halten. Ich dachte mir nun, daß, wenn wir eine Kooperations-Genossenschaft ins Leben rufen, bei der es ihnen nur auf seine persönliche Bereicherung bedachten Arbeitgeber gibt, da sie sich selbst registriert und

alle Teilnehmer unter gebührender Berücksichtigung von Fleiß und Geschicklichkeit den Gewinn unter sich teilen, die Regelung der Arbeitsstunden ganz nach unserem Ermessen zu unserem Besten erfolgen kann. Unternehmen dieser Art sind, wenn ich mich nicht irre, bereits früher von Männern versucht worden, die aber kein Glück damit hatten, weil es ihnen an dem nötigen Anfangskapital fehlte. Was könnten wir drei Mädchen wohl anfangen, wenn uns weiter nichts als unsere Hände zur Verfügung ständen? Ich schrieb daher an eine sehr reiche junge Dame und bat sie, uns zu helfen. Ja, Herr Goslett, ich schrieb an jenes Fräulein Messenger, von dem wir so oft gesprochen haben.“

„An Fräulein Messenger, der die große Brauerei gehört?“  
Rebekka war so erstaunt, daß ihr fast die Sprache versagte.

„Ja, Fräulein Messenger interessiert sich für unsere Sache. Sie streckt uns alles Geld vor, das wir zum Anfang nötig haben. Sie hat die Jahresmiete im voraus bezahlt und uns die Möbel, das Glashaus, ja sogar das Klavier geschenkt. Zufällig habe ich einen Brief von ihrer Hand bei mir.“ Sie entfaltete und las ihn:

„Fräulein Messenger dankt Fräulein Kennedy für den Bericht über die erfreuliche Entwicklung Ihres Plans, und bittet die bisherige Anstellung von Mitarbeiterinnen, insbesondere die von Rebekka Hermitage und Nelly Sorenson, deren persönliche Bekanntschaft sie demnächst gelegentlich eines Besuches zu machen hofft. Mittlerweile wird sie der Genossenschaft ihre Rundschaft zuwenden und sie mit der Herstellung ihrer Toiletten betrauen. Sie fügt eine erste Bestellung bei.“

Dem Briefe war eine lange Liste beigegeben, bei deren Anblick die Augen der Geschäftsführerin von heller Freude strahlten.

„Eine großartige Order.“ rief sie entzückt aus. „Dürfen wir es jedermann erzählen, daß uns Fräulein Messenger mit ihrer Rundschaft beehrt?“

„Besser wäre es wohl.“ entgegnete Angela nach einigem Nachdenken, „wenn wir es nicht täten. Die Öffentlichkeit braucht weiter nichts zu erfahren, als daß wir hier ein Geschäft eröffnen haben und daß wir eine Kooperations-Genossenschaft von Arbeiterinnen sind, die für sich arbeiten. Alles übrige ist Privatsache und geht auch niemandem etwas an.“

„Da Sie nun doch einmal so schön im Zuge sind.“ bemerkte Harry, „so würde ich an Ihrer Stelle Fräulein Messenger zur Bewirtung des Volkspalastes und der Kunstakademie zu überreden suchen.“

Einhalten tun. Sündigt er nicht auch, wenn man von dem „Fernbleiben des christlichen Gewerkevereins“ absieht“, so sei „das Mißlingen des Urstandes und vor allem sein schneller Zusammenbruch nicht zum wenigsten auf die den Streikenden wenig günstige Haltung der öffentlichen Meinung“ (die von der Streikdruckpresse aufgehezt war. (D. R.), ... sowie auf Stellungnahme der Regierung zurückzuführen, ... die unter Wahrung voller Neutralität (also, so wie gesehen, hat sich die Regierung nach dem Wunsch der Sechenherren „neutral“ verhalten. (D. R.) doch von vornherein darüber kein Zweifel lieb, daß sie alles zur Aufrechterhaltung der Ordnung Erforderliche tun und die Freiheit der Arbeitswilligen nicht beeinträchtigen werde.“

Sündigt überhaupt dann (natürlich), der Arbeitswilligen schon sei durch die 6000 fremden und die einheimischen Gendarmen und Polizisten nicht genügend ausgeübt worden, darum sei das Militär gekommen, dessen Einmarsch den „Lodeskeim, den die Bewegung von Anfang an in sich trug“ (eine Bewegung, an der sich schon am dritten Tage fast 70 Proz. der eigentlichen Bergleute beteiligten, trägt den „Lodeskeim“ nicht in sich. (D. Red.) zu beschleunigter Entwicklung brachte“. Dann heißt es weiter:

„Diese (die Bewegung) hatte ... am 13. März ihren Höhepunkt erreicht, aber ganz im Gegensatz zu 1905, wo die Regierung von der Entsendung von Militär Abstand genommen hatte (weil sie sich da wirklich neutral verhielt. (D. Red.) und sich die Zahl der Streikenden, wohl zum Teil im Zusammenhang hiermit (!), fast 3 Wochen lang annähernd auf dem Höhestand hielt, begann diesmal mit der Ankunft des Militärs der Abbröckelungsprozeß. Am 14., zum Teil erst am 15., waren die Soldaten eingerückt und bereits an dem erstgenannten Tage zeigte die Streikbeteiligung im ganzen Oberbergamtsbezirk einen Rückgang von 1,6 Proz. des Belegschaftsolls, der sich am folgenden Tage um weitere 2,57 Proz. steigerte; stärker war die Zunahme der Anstehenden in der Mehrzahl der Reviere, die Militär erhalten hatten!“

Nun ist von autoritativer Seite eingestanden, daß die militärische Besetzung des Streikgebiets die Auslandsbewegung der Bergarbeiter mittelbar und unmittelbar niedergedrückt und dadurch die Streikleiter zum Abbruchschluß gezwungen waren, um blutigen Zusammenstößen zwischen den durch den ultramontanen Streikbruch und die „neutrale“ Regierung um den Erfolg eines in denkbar günstigster Konjunktur begonnenen Lohnkampfes gebrachten erbitterten Kämpfern und der rigoros vorgehenden bewaffneten Macht vorzubeugen. Schon das zweifelhafte hat die Bethmann-Hollwegsche Regierung den um ihr Recht streikenden Bergleuten Militär mit Maschinengewehren auf den Hals geschickt: 1910 in Mansfeld, jetzt im Ruhrgebiet. Damit hat sich die „Neutralität“ des ostelblich-konservativen Regierungskurses für alle Zeiten charakterisiert. Dieser Kurs betrachtet den Schauplatz eines Lohnkampfes der armen Grubenproletarier als Feindesland, dessen Überschwemmung mit Gendarmen und Militär die „dringendste nationale Aufgabe der gegenwärtigen Regierung ist. Nur so weiter, ihr Bethmänner und Herrlinge!“

## Aus der Partei.

Für ihren Vorkämpfer August Godan, den ersten Königsberger Reichstagskandidaten, der in der schweren Zeit des Sozialistengesetzes die Anhänger der auch im Osten zersprengten Partei um sich scharte, veranstalteten die Königsberger Genossen am Grabe des vor 25 Jahren Verstorbenen eine schlichte, aber eindrucksvolle Gedenkfeier. Der Hügel des am 2. Juli 1887 der Proletarierkrankheit erlegenen, von den Organen des Staates gezeigten und verfolgten Kämpfers war in weiße und rote Rosen gebettet. Ein Emblem mit rotem Grunde trug aus weißen Ketten den Namen des Verbliebenen, dessen von weißen Blüten und schwarzem Flor

„Glauben Sie, daß sie es tun würde?“ fragte Angela. „Glauben Sie wirklich, daß diese Pläne einen praktischen Nutzen haben?“

„Hat sie bei der Gründung ihrer Kooperativ-Genossenschaft starke Bedenken geltend gemacht?“

„Keineswegs. Sie war von Anfang an mit meinem Vorschlag einverstanden.“

„So versuchen Sie Ihr Glück bei Fräulein Messinger auch für den Volkspalast. Sie wissen, Fräulein Kennedy — der junge Mann redete sich in Eifer hinein — daß die Erbauung des Volkspalastes weiter nichts als eine nackte Selbstfrage ist. Wenn Fräulein Messinger eine große Tat vollbringen will, will sich einer solchen noch kein Feind zu rühmen vermag, so würde mir die Verwirklichung keine Ruhe lassen, daß jemand anders vor dem Gedanken hören und ihn vor ihr verwirklichen könnte. Bei solchen Plänen kommt natürlich alles darauf an, der Erde ein Hebe zu sein. Ist es nicht geradezu erstaunlich, von welcher Entschlossenheit die Stützungen und Vermächtnisse reicher Leute sind? Kirchen, Schulen, Krankenhäuser und Armenhäuser — das ist der Kreis, auf den die Reichen ihre Wohlthaten beschränken. Bitte, Fräulein Kennedy, besuchen Sie die Erbin und legen Sie ihr die Frage vor, ob sie nicht eine Tat verrichten wolle, durch die ihr unsterblicher Ruhm sicher sei — die nämlich, der Menschheit Freude und Vergnügen zu schenken und sie die bessere Seite des Daseins zu lehren.“

### 8. Kapitel.

#### Der erste Tag.

Die Geschäftseröffnung des neuen Unternehmens vollzog sich ohne Sang und Klang. Am bestimmten Tage fanden sich die Arbeiterinnen morgens um 9 Uhr vor dem Hause ein, das auf einer an der Landstraße angebrachten Metallplatte die einfache Aufschrift „Steppenweber Schneiderrinnen-Kooperativ-Genossenschaft“ trug.

Im Arbeitsraum setzte sich Angela neben Nelly Sorenson, die mit der Aufsicht über den Raum betraut war. Rebekka nahm in dem Laden Platz, um noch ganz unter dem Eindruck von Fräulein Messingers großer Begeisterung stehend, auf Kunden zu warten. Es stellte sich jedoch niemand ein, mit einiger Ausnahme der Frau Dornelad und Lady Dornelad, die es sich nicht nehmen lassen wollte, Fräulein Kennedy ihre Glückwünsche darzubringen und sich über auch die Einzelheiten des Auftrages von Fräulein Messinger zu erkundigen.

Schon nach gewöhnlicher wassertröpfender Arbeit hatten sich Rebekka bei den jüngeren Personen Spuren von Ermüdung ein, und Angela schlug daher eine Ruhe-

pause vor. Die Näherinnen vernahmen es nicht ohne Überraschung und Argwohn, da sie in der Einladung eine Falle witterten.

Angela führte sie hinaus auf einen Platz hinter dem Hause, der früher ein Garten gewesen, jetzt aber asphaltiert und zu einem Tennisplatz hergerichtet war. Hier sollten sie während der nächsten halben Stunde spielen. Es war ein schöner Morgen zu Anfang September und mit einer warmen Sonne, einem wolkenlosen Himmel und einer kühlen Brise, geradezu ein ideales Tennismetter. Die Mädchen sahen sich das herumliegende Spielgerät einigermaßen vorblüht an und verrieten keinerlei Neigung für das Spiel. Dann zeigte ihnen Angela das Glashaus mit seinen Apparaten für Turnübungen, hatte aber auch damit keinen besseren Erfolg, als daß einige Mädchen zu sichern begannen.

Es waren, von Rebekka abgesehen, die im Laden zurückblieb, insgesamt sieben junge Mädchen, von frischem Aussehen, das Nachtarbeit bei Gaslicht und schlechte Luft noch nicht zu räumen vermocht hatte. Ihren Gesichtern war nicht anzusehen, daß ihnen ihre Beschäftigung Vergnügen bereitere, und eine große Niedergeschlagenheit machte sich bemerkbar, die auf die Befürchtung zurückzuführen war, daß ihnen die freie Arbeitsstunde von ihrem Arbeitslohn abgezogen werden würde.

Dann hielt Angela eine Ansprache an sie und führte aus, daß reichliche Bewegung im Freien das beste Mittel sei, um sich gesund zu erhalten und ihre Wangen rot zu färben. Es könne mehr Arbeit und bessere Arbeit geleistet werden, wenn die Finger sich nicht überanstrengen, und das erkläre, weshalb sie den Tennisplatz und das Glashaus als Spielplätze habe für sie herrichten lassen. Dann wählte sie Nelly und zwei andere intelligent aussehende Mädchen und gab ihnen ihren ersten Unterricht im Tennisspiel.

Am nächsten Tage unterwies sie die anderen, und schon nach wenigen Tagen huldigten die Mädchen dem Spiel mit wahrer Leidenschaft.

Größt bei Eintritt des kalten Wetters, als sie nicht mehr im Freien spielen konnten, kam das Glashaus zu seinem Recht.

Um halb zwölf Uhr nahmen alle wieder die Arbeit auf. Um ein Uhr erwartete sie eine neue Überraschung, als Fräulein Kennedy ihnen mitteilte, daß es zu ihrem Reformprogramm gehöre, ihren Angehörigen täglich Mittagessen zu liefern, ohne es ihnen vom Lohn abzuziehen. Die Ankündigung machte den Mädchen, deren Mittag meist aus einem Braten oder einer Suppe bestand, fast den Atem und sie fragten sich in Geheim, ob sie recht gehört hätten.

Die Näherinnen vernahmen es nicht ohne Überraschung und Argwohn, da sie in der Einladung eine Falle witterten.

Angela führte sie hinaus auf einen Platz hinter dem Hause, der früher ein Garten gewesen, jetzt aber asphaltiert und zu einem Tennisplatz hergerichtet war. Hier sollten sie während der nächsten halben Stunde spielen. Es war ein schöner Morgen zu Anfang September und mit einer warmen Sonne, einem wolkenlosen Himmel und einer kühlen Brise, geradezu ein ideales Tennismetter. Die Mädchen sahen sich das herumliegende Spielgerät einigermaßen vorblüht an und verrieten keinerlei Neigung für das Spiel. Dann zeigte ihnen Angela das Glashaus mit seinen Apparaten für Turnübungen, hatte aber auch damit keinen besseren Erfolg, als daß einige Mädchen zu sichern begannen.

Es waren, von Rebekka abgesehen, die im Laden zurückblieb, insgesamt sieben junge Mädchen, von frischem Aussehen, das Nachtarbeit bei Gaslicht und schlechte Luft noch nicht zu räumen vermocht hatte. Ihren Gesichtern war nicht anzusehen, daß ihnen ihre Beschäftigung Vergnügen bereitere, und eine große Niedergeschlagenheit machte sich bemerkbar, die auf die Befürchtung zurückzuführen war, daß ihnen die freie Arbeitsstunde von ihrem Arbeitslohn abgezogen werden würde.

Dann hielt Angela eine Ansprache an sie und führte aus, daß reichliche Bewegung im Freien das beste Mittel sei, um sich gesund zu erhalten und ihre Wangen rot zu färben. Es könne mehr Arbeit und bessere Arbeit geleistet werden, wenn die Finger sich nicht überanstrengen, und das erkläre, weshalb sie den Tennisplatz und das Glashaus als Spielplätze habe für sie herrichten lassen. Dann wählte sie Nelly und zwei andere intelligent aussehende Mädchen und gab ihnen ihren ersten Unterricht im Tennisspiel.

Am nächsten Tage unterwies sie die anderen, und schon nach wenigen Tagen huldigten die Mädchen dem Spiel mit wahrer Leidenschaft.

Größt bei Eintritt des kalten Wetters, als sie nicht mehr im Freien spielen konnten, kam das Glashaus zu seinem Recht.

Um halb zwölf Uhr nahmen alle wieder die Arbeit auf. Um ein Uhr erwartete sie eine neue Überraschung, als Fräulein Kennedy ihnen mitteilte, daß es zu ihrem Reformprogramm gehöre, ihren Angehörigen täglich Mittagessen zu liefern, ohne es ihnen vom Lohn abzuziehen. Die Ankündigung machte den Mädchen, deren Mittag meist aus einem Braten oder einer Suppe bestand, fast den Atem und sie fragten sich in Geheim, ob sie recht gehört hätten.

Die Näherinnen vernahmen es nicht ohne Überraschung und Argwohn, da sie in der Einladung eine Falle witterten.

Angela führte sie hinaus auf einen Platz hinter dem Hause, der früher ein Garten gewesen, jetzt aber asphaltiert und zu einem Tennisplatz hergerichtet war. Hier sollten sie während der nächsten halben Stunde spielen. Es war ein schöner Morgen zu Anfang September und mit einer warmen Sonne, einem wolkenlosen Himmel und einer kühlen Brise, geradezu ein ideales Tennismetter. Die Mädchen sahen sich das herumliegende Spielgerät einigermaßen vorblüht an und verrieten keinerlei Neigung für das Spiel. Dann zeigte ihnen Angela das Glashaus mit seinen Apparaten für Turnübungen, hatte aber auch damit keinen besseren Erfolg, als daß einige Mädchen zu sichern begannen.

Es waren, von Rebekka abgesehen, die im Laden zurückblieb, insgesamt sieben junge Mädchen, von frischem Aussehen, das Nachtarbeit bei Gaslicht und schlechte Luft noch nicht zu räumen vermocht hatte. Ihren Gesichtern war nicht anzusehen, daß ihnen ihre Beschäftigung Vergnügen bereitere, und eine große Niedergeschlagenheit machte sich bemerkbar, die auf die Befürchtung zurückzuführen war, daß ihnen die freie Arbeitsstunde von ihrem Arbeitslohn abgezogen werden würde.

Dann hielt Angela eine Ansprache an sie und führte aus, daß reichliche Bewegung im Freien das beste Mittel sei, um sich gesund zu erhalten und ihre Wangen rot zu färben. Es könne mehr Arbeit und bessere Arbeit geleistet werden, wenn die Finger sich nicht überanstrengen, und das erkläre, weshalb sie den Tennisplatz und das Glashaus als Spielplätze habe für sie herrichten lassen. Dann wählte sie Nelly und zwei andere intelligent aussehende Mädchen und gab ihnen ihren ersten Unterricht im Tennisspiel.

Am nächsten Tage unterwies sie die anderen, und schon nach wenigen Tagen huldigten die Mädchen dem Spiel mit wahrer Leidenschaft.

Größt bei Eintritt des kalten Wetters, als sie nicht mehr im Freien spielen konnten, kam das Glashaus zu seinem Recht.

Um halb zwölf Uhr nahmen alle wieder die Arbeit auf. Um ein Uhr erwartete sie eine neue Überraschung, als Fräulein Kennedy ihnen mitteilte, daß es zu ihrem Reformprogramm gehöre, ihren Angehörigen täglich Mittagessen zu liefern, ohne es ihnen vom Lohn abzuziehen. Die Ankündigung machte den Mädchen, deren Mittag meist aus einem Braten oder einer Suppe bestand, fast den Atem und sie fragten sich in Geheim, ob sie recht gehört hätten.

Die Näherinnen vernahmen es nicht ohne Überraschung und Argwohn, da sie in der Einladung eine Falle witterten.

Angela führte sie hinaus auf einen Platz hinter dem Hause, der früher ein Garten gewesen, jetzt aber asphaltiert und zu einem Tennisplatz hergerichtet war. Hier sollten sie während der nächsten halben Stunde spielen. Es war ein schöner Morgen zu Anfang September und mit einer warmen Sonne, einem wolkenlosen Himmel und einer kühlen Brise, geradezu ein ideales Tennismetter. Die Mädchen sahen sich das herumliegende Spielgerät einigermaßen vorblüht an und verrieten keinerlei Neigung für das Spiel. Dann zeigte ihnen Angela das Glashaus mit seinen Apparaten für Turnübungen, hatte aber auch damit keinen besseren Erfolg, als daß einige Mädchen zu sichern begannen.

Es waren, von Rebekka abgesehen, die im Laden zurückblieb, insgesamt sieben junge Mädchen, von frischem Aussehen, das Nachtarbeit bei Gaslicht und schlechte Luft noch nicht zu räumen vermocht hatte. Ihren Gesichtern war nicht anzusehen, daß ihnen ihre Beschäftigung Vergnügen bereitere, und eine große Niedergeschlagenheit machte sich bemerkbar, die auf die Befürchtung zurückzuführen war, daß ihnen die freie Arbeitsstunde von ihrem Arbeitslohn abgezogen werden würde.

Dann hielt Angela eine Ansprache an sie und führte aus, daß reichliche Bewegung im Freien das beste Mittel sei, um sich gesund zu erhalten und ihre Wangen rot zu färben. Es könne mehr Arbeit und bessere Arbeit geleistet werden, wenn die Finger sich nicht überanstrengen, und das erkläre, weshalb sie den Tennisplatz und das Glashaus als Spielplätze habe für sie herrichten lassen. Dann wählte sie Nelly und zwei andere intelligent aussehende Mädchen und gab ihnen ihren ersten Unterricht im Tennisspiel.

Unternehmer hatten den Rücken kehren müssen. Sie mußten sich in eine zweifelhafte Hilfskasse aufnehmen lassen — damit der Unternehmer das Drittel an Beiträgen sparte.

**Fünfundvierzig Mark für Notfälle — Einhubert Mark für Flugmaschinen!** Zu den ältesten Vordenkern der Bekämpfung gewerkschaftlicher Arbeit gehört die Behauptung von der Vererbung der Arbeitergrößen. Daß die Pfennige der schwerarbeitenden Proletarier so weit als es irgend möglich ist, gespart werden müssen, gilt dabei schon seit Menschengedenken als oberster Grundsatz freigeberischer Finanzpolitik. Trotzdem ist nicht zuletzt auch aus dem Hirsch-Dunderschen Lager immer wieder der Vorwurf der Geldverschwendung gekommen. Das ist um so charakteristischer, als jetzt selbst ein freisinniges Blatt wie die „Frankfurter Zeitung“ öffentlich dagegen Stellung nimmt, wie in Hirsch-Dunderschen Gewerkevereinen die Gelder verlobert werden! Der Gewerkeverein für Mädchen und Frauen, eine Hirsch-Dundersche Gründung, die auch dem Gesamtverband der Gewerkevereine angegliedert ist, hat kürzlich zur Nationalflugpende Einhubert Mark beigetragen. Die „Frankfurter Zeitung“ meint, „daß die Begeisterung der armen Heimarbeiterinnen sich nicht freiwillig in dieser Weise äußert oder äußern kann“. Wir sind der gleichen Meinung. Wie groß die Gewissenlosigkeit der hirsch-dunderschen Führerinnen dieses Gewerkevereins der doppelt und dreifach Ausbeuteten in Wirklichkeit ist, erkennt man erst, wenn man sich die eben erst fertig gewordene Jahresabschlussrechnung pro 1911 bei dieser Organisation etwas genauer ansieht. Der Gewerkeverein der Frauen und Mädchen hatte Ende 1911 insgesamt 790 Mitglieder. Sein Vermögen setzt sich aus dem eigentlichen gewerkschaftlichen Fonds — 1291 Mk. — und dem Kranken- und Altersvermögen (eingetragene Hilfskasse) — 1494 Mk. — zusammen. Der Gewerkeverein leistete für seine Mitglieder, die sämtlich Heimarbeiterinnen sind, also zu den einkaufslos entlohnten Proletarierinnen gehören, an Arbeitslosenunterstützung noch nicht 700 Mk. Für Krankenunterstützung gab er gar nur 367 Mk. aus, Notfälle — jede Heimarbeiterin lebt im ständigen Notfall! — wurden im ganzen Jahre mit Lage und Schicksal für Notfälle bei Heimarbeiterinnen, bei 790 Mädchen!!! Dafür aber die 790 Heimarbeiterinnen zu fragen, 100 Mk.! Das ist Gewissenlosigkeit! Das ist schändlicher Betrug an den Heimarbeiterinnen!

Die französischen Seeleute befinden sich im Streit. Ihnen haben sich in Marseille und Le Havre die Hafenarbeiter und Rutscher angeschlossen.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Ein mild bestraffter Soldatenschänder.** Der 23jährige, aus Hannover gebürtige Unteroffizier Ernst August Meibner von der 4. Batterie des Ostpreussischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 62 (Garnison Osnabrück) stand am 6. Juni in Osnabrück vor dem Kriegsgericht der 19. Division unter Anklage wegen Mißhandlung eines Untergebenen bei Ausübung des Dienstes; er wurde auch schuldig befunden und zu zehn Tagen mittleren Arrestes verurteilt. Es handelt sich hierbei um einen Vorfall, der bereits 1½ Jahre zurückliegt. Er hat am 1. Dezember 1910, wie von ihm zugegeben ist, den Rekruten Kanonier Paul Günther, weil dieser trotz Verbotes seine wiederholten Fragen mit „Ja“, statt mit „Jawohl“, beantwortete (!), in der Kniebeugestellung einen zu einem Viertel gefüllten Wassereimer strecken lassen, ohne sich dann trotz dieser bekannten martervollen Position um den Mann wieder zu kümmern. Günther ist schließlich, die Zeit konnte nicht mehr festgestellt werden, bewußtlos umgefallen, auch erlitt er einen krampfartigen Anfall und seine Wiederherstellung erforderte eine ärztliche Behandlung von vierzehntägiger Dauer. Am 31. Dezember 1910 und am 15. Januar 1911 traten weitere Krampfanfälle ein. Günther wurde sehr sorgfältig behandelt, schließlich als hysterisch erklärt und am 4. Mai v. Js. als dienstuntauglich entlassen. In der Folge hat Günther mit den verschiedensten Krankheitserscheinungen, auch mit einem Herzleiden, zu kämpfen gehabt, aber sich erst in diesem Jahre zu einer Anzeige gegen den Unteroffizier Niedermeyer entschließen können, trotzdem er stets überzeugt gewesen ist, seine Krankheit auf den intimierten Vorfall zurückführen zu müssen. Im übrigen hat sich herausgestellt, daß Günther, dessen Zustand jetzt erheblich besser ist, von Geburt hysterisch und vor dem Dienstantritt blutarm war, so daß sich Krampfanfälle und dergleichen bei ihm sehr leicht

Ja, es stimmte. In einem Zimmer des oberen Stockwerkes war auf einem mit einem frischen weißen Tuche bedeckten Tische ein Mittagmahl aufgetragen. Für jedes der Mädchen gab es eine große Portion Rindfleisch mit reichlich Kartoffeln, einem Glas des berühmten Messinger Familienbieres und Brot nach Belieben. Angela hätte gern noch eine süße Speise als Nachtschiff hinzugefügt, doch redete Rebekka ihr nicht ohne Mühe diese Absicht aus, da eine süße Nachspeise nicht nur einen großen Teil des geschäftlichen Geminnes verschlingen, sondern auch die Mädchen übermütig machen würde. Auch so genügte der Anblick und Geruch des guten Essens, um bei einem der Mädchen einen heftigen Erbrechenanfall hervorzurufen. Warum es weinte und wie Angela ihm in seine Wohnung folgte, wie es dort aussah und deshalb Mutter und Schwester jetzt nicht aufhören, für Angela zu beten, gehört zu einem Kapitel von der Armut und dem Elend im Londoner Ostend, auf das an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll.

Es waren fürwahr erstaunliche Arbeitsverhältnisse, und wohl nie zuvor hat es eine solche Schneiderinnen-Kooperativ-Genossenschaft gegeben!

Nach dem Mittagessen sprangen und tollten sie, wenn auch noch etwas feif und unbeholfen, herum, bis die Uhr zwei schlug und sie wiederum die Arbeit aufnahmen. Dann ergriß Fräulein Kennedy abermals das Wort, um ihnen mitzuteilen, daß sie an dem Gewinn des Unternehmens beteiligt seien und daher alle ihr Bestes tun mußten, um ihm zum Erfolg zu verhelfen. Sie verstanden nicht ganz, was diese Ankündigung zu bedeuten hatte und zeigten sich selbst dann noch begrifflos, als Angela ihnen ankündigte, daß ihnen das Anfangskapital nebst der Hauseinrichtung gestiftet worden sei und sie während des ersten Jahres für keine Miete aufzukommen hätten. Die leidige Mietsfrage hatte noch keiner von ihnen bisher das geringste Kopferbrechen bereitet, aber langsam dämmerte es in ihren Köpfen, daß sie es mit einem Arbeitgeber höchst seltener Art zu tun hatten, und eine eigenartige Aufregung bemächtigte sich ihrer.

Etwas später stellte sich ein Besucher ein, der kein anderer als Kapitän Kennedy war. Er habe, so erzählte er, von Fräulein Kennedy die Erlaubnis erhalten, ihnen nachmittags eine Stunde aus einem guten Buche vorzulesen; und da er ein alter Mann mit viel freier Zeit sei, so werde es ihm ein besonderes Vergnügen bereiten, recht oft seines Amtes als Vorleser zu walten.

So ging dieser erstaunliche Tag seinem Ende zu. Um fünf Uhr gab es Tee, und da das Wetter schön war, wurde er im Garten getrunken. (Fortsetzung folgt.)

ausschließen konnten, wenn eine Behandlung, wie sie ihm bei angelegter Unteroffizier angeordnet ist, hinzukam. Diese Umstände sind bei der Beurteilung des Meddremeyer in weitgehendstem Maße mit berücksichtigt worden. Nichtsdestoweniger ist vom Gerichtsherrn wegen der ungenügenden Höhe der Strafe Berufung erhoben worden. Das Oberkriegsgericht hat dieser Berufung stattgegeben. Das erstinstanzliche Erkenntnis bezüglich des Strafmaßes wurde aufgehoben und in Rücksicht auf die bei dem Vorfall an den Tag gelegte Noheit des Angeklagten eine Strafe von vier Wochen mittleren Arrestes festgesetzt. — Der famose Soldatenerzieher ist trotz dieser Strafschärfung immer noch außerordentlich glimpflich davongekommen.

**Ein frommer Kinderschänder.** Am Dienstag hat die Strafkammer in Gotha nach stundenlanger nichtöffentlicher Verhandlung den Hausvater Otto Schmidt vom Soldatenheim in Ohrdruf (Truppenübungsplatz) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er unzüchtige Handlungen an jungen Burschen vorgenommen hat. Schmidt leugnete, wurde jedoch der der Anklage zugrunde liegenden Tatsache für überführt erachtet und unter Annahme mildernder Umstände verurteilt. Schmidt war als sehr frommer Mann bekannt. Der Verhandlung wohnte als Zuhörer der gothaische Hofprediger bei.

## Aus Nah und Fern.

**Familien-drama.** Die in der Mariendorfer Straße in Steglitz wohnende Blühliche Portiersfrau Marie Friedrich ertränkte gestern nacht nach einander ihre fünf Kinder im Alter von 7 Monaten bis 7 Jahren in einer Badewanne und versuchte dann, sich selbst zu ertränken. Die Frau wurde mit Mühe ins Leben zurückgerufen und verfiel dann in hysterische Krämpfe. Die Frau verübte die Tat aus Furcht vor ihrem Manne, der sie fortwährend mißhandelte, das ganze Geld, das sie verdiente, ihr abnahm und vertrank.

**Die Grubenkatastrophe in Rheinland-Westfalen.** Nach den Mitteilungen der Verwaltung der Zeche Osterfeld hat die Untersuchung über die Ursache der Schlagwetterexplosion folgendes ergeben: Der zum Schießen berechnete Ortsälteste war in der Schicht nicht zugegen. Von den beiden andern Gesteinhauern war keiner zum Schießen berechnigt. Es ist deshalb der Schießmeister aus einer andern Abteilung zum Abtum der Schüsse in den betreffenden Ausbruch berufen worden. Aus den Ausgabebüchern für Sprengstoffe ist zu ersehen, daß der Schießmeister noch gegen Ende der Schicht Dynamit für den Ausbruch genommen hat. Es waren fünf Bohrlöcher angelegt, die zunächst durch Gestein und dann durch das 40 Zentimeter mächtige Flöz nach Matthias II gingen und 50 Zentimeter weiter in das Hauende getrieben waren. Die Schüsse wurden von dem Schießmeister mit Zeltzündern abgetan. Als Sprengmittel ist Dynamit und nicht Sicherheitsprengstoff verwandt worden. Das Unglück kann nur durch die Schuld des Schießmeisters oder der an der Schießstelle beschäftigten Bergleute entstanden sein. Da das Kohlenflöz durchbohrt war, so durfte nach den bergpolizeilichen Vorschriften nicht mit Dynamit geschossen werden. Entweder haben die Leute dem Schießmeister nicht mitgeteilt, daß das Kohlenflöz bereits durchbohrt war, oder der Schießmeister hat trotzdem Dynamit verwandt. Kohlenstaub hat bei der Explosion nicht mitgewirkt. — Die Verwaltung des Krankenhauses Osterfeld teilt mit, daß der Zustand der auf der Zeche Osterfeld schwer verletzten sechs Bergleute den Umständen entsprechend gut sei. Man hofft, sie sämtlich am Leben zu erhalten. Die Verletzungen bestehen in Brandwunden. — Der Zustand der in Offener Krankenhäusern untergebrachten, auf der Zeche Viktoria Matthias verunglückten sechs Bergleute ist verhältnismäßig gut. Die Verwaltungen der Krankenhäuser teilen mit, daß bei keinem Lebensgefahr besteht.

**Gerüststurz.** Auf der Hütte „Böhne“ bei Duisburg stürzte bei der Mauerung des Gewölbes ein Gerüst ein. Ein Arbeiter wurde unter den Trümmern begraben und war sofort tot; einer ist schwer verletzt. Drei Leichtverletzte konnten sich ohne Hilfe nach Hause begeben.

**Ende der Cyra-Streitigkeit.** Am 13. Juli werden die am Landgericht Bochum eingerichteten Sondertammern zur Aburteilung von Streitereien und die damit verbundenen Kommissarien, die zur Herstellung von Massenanklagen eingerichtet waren, aufgelöst werden. Was bis dahin noch ansteht, wird vor den gewöhnlich tagenden Strafkammern verhandelt.

**Ein flüchtiger Flieger.** Gegen den Bleriot-Flieger Wenzler wurde von der Leipziger Staatsanwaltschaft eine Untersuchung wegen Meineids und Kontrabandbrechens eingeleitet. Da er flüchtig ist, wurde ein Steckbrief hinter ihm erlassen.

**Das Ende vom Liede.** In Gelsenau wurde die Frau des Buchdruckereibesizers Sonntag wegen Meineids verhaftet. Als Schuldirektor Große, der in die Angelegenheit verwickelt ist, ebenfalls verhaftet werden sollte, vergiftete er sich.

**Sechs Arbeiter getötet.** In einem Steinbruch bei Marseille sind durch die vorzeitige Explosion einer Sprengmine sechs Arbeiter getötet worden.

**Chemikerleud.** Daß auch die Angestellten der chemischen Industrie, zumal wenn sie in das für den Angestellten „gefährliche Alter“ kommen, keineswegs auf Rosen gebettet sind, beweist folgende Annonce aus der „Chemikerzeitung“ vom 30. 5. 1912:

### Älterer Chemiker,

durch andauernde Stellenlosigkeit in Not geraten, bittet die Herren Chefs und Kollegen um

Freundl. Unterstützung.

Die Expedition d. Ztg. ist gern bereit, einlaufende Spenden an den betr. Herrn abzuführen.

Viele angestellte Chemiker glauben aus falschem Standesdünkel eine Organisation nicht nötig zu haben, weil sie ja studierte Leute sind und meist das Doktorexamen besitzen. Sie glauben eine gewerkschaftliche Organisation sei des Akademikers unwürdig. Hätte sich der hier in Not geratene Kollege beizeiten gewerkschaftlich organisiert, so würde er Anspruch auf eine Unterstützung haben und brauchte sich nicht mit einer unwürdigen Bettelei an die Barmherzigkeit fremder Menschen zu wenden.

**Autounfall.** Nachts stieß bei Bukarest ein Automobil mit einem Eisenbahnzug zusammen. Drei Personen wurden schwer verletzt, drei getötet, darunter der französische Publizist Pierre Chilot.

**Zwei Personen vom elektrischen Starkstrom getötet.** In Weimern bei Ludwigsburg in Württemberg hat sich gestern ein einschlagendes Unglück ereignet. Dort kam ein Monteur des Elektrizitätswerkes in Berührung mit der Starkstromleitung und wurde sofort getötet. Die Leiche hängt senkrecht in der Stromleitung. Als der Inspektor des Elektrizitätswerkes die Leiche ansah, um sie von der

Leitung zu entfernen, wurde er ebenfalls getötet. Ein Diener, der ihm zu Hilfe kommen wollte, erlitt schwere Brandwunden.

**Schmugglerbräuche im Saccharinschmuggel.** Mit der Festnahme einer dreißigköpfigen Schmugglerbande aus der Schweiz scheint festgestellt zu sein, daß die Schmuggler Nürnberg als die Zentrale für den Absatz der geschmuggelten Waren betrachtet haben. Mit welcher Kühnheit die zuletzt verhafteten drei Personen vorgehen, bemerkt ihr letzter Versuch, der ihnen zum Verhängnis werden sollte. Die Polizeibehörden von Stuttgart und Ulm hatten der Nürnberger Kriminalpolizei mitgeteilt, daß ein mit zwölf Zentnern Saccharin beladenes Schmuggler-Automobil nach Nürnberg unterwegs sei. Gleichzeitig wurde vor den Schmugglern gewarnt, die in Ulm einen Schutzmann, der bereits das Trittbrett bestiegen hatte, durch wahnwitzig schnelles Fahren gezwungen hatten, wieder abzustiegen. Daraufhin ließ die Polizei die nach Osten und Norden führenden Straßen sperren und leitete eine umfangreiche Untersuchung ein. Auf Grund deren wurde der Kaufmann Jutikar aus Zürich, der hier die geschmuggelte Ware erwarbete, als Haupt der Bande festgenommen. Nach wenigen Tagen traf auch das Schmuggler-Automobil hier ein. Genau wie in Ulm zwangen die Insassen aber einen Polizisten, der das Automobil bestiegen hatte, durch übermäßig schnelles Fahren wieder abzustiegen. Die Schmuggler verirrten sich aber und führten das Automobil auf einen aufgeweichten Waldweg, wo es stecken blieb. Polizeibeamte legten sich auf die Lauer und konnten die beiden Insassen, die mit einem andern Automobil anlangten, um das Saccharin zu bergen, verhaften. Es waren die Kaufleute Scharer und Geiger aus Zürich. — Zur selben Zeit, wo die Verhaftung der genannten drei Personen gelang, verhandelte die Strafkammer gegen den Kaufmann Friedrich Walmer aus Zürich ebenfalls wegen Saccharinschmuggels. Der Angeklagte betrieb in Zürich eine Fabrik von Beleuchtungsgegenständen, die er zur Fertigung nach hier zu senden pflegte. Von Nürnberg gingen die Fertigfabrikate direkt nach Böhmen. Der Kaufmann kam schließlich auf den Gedanken, die unverfänglichen Beleuchtungsgegenstände zum Saccharinschmuggel zu verwenden. Der Nürnberger Fabrikant bemerkte aber den Betrug und erlittete Anzeige, worauf Walmer bei seinem nächsten Besuche festgenommen wurde. Auch das Saccharin, das einen Wert von 30 000 Mark hatte, wurde beschlagnahmt. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu fünf Monaten Gefängnis und 2400 Mark Geldstrafe. — Daß gerade der Saccharinschmuggel trotz aller Überwachungsmaßregeln noch in so hohem Maße blüht, wird verständlich, wenn man sich die dabei erzielten hohen Gewinne vergegenwärtigt. Bekanntlich besteht in fast allen europäischen Staaten ein Verbot der Fabrikation und des Handels mit dem Süßstoff Saccharin. Auch in Deutschland besteht nur eine einzige staatlich überwachte Saccharinfabrik, die ihre Fabrikate aber nur an Apotheken abgibt. Sie dienen in der Regel als Ersatzmittel an Stelle des Zuckers für Zuckerkranken, die letzteren nicht vertragen können. Nur die Schweiz hat sich diesem Vorgehen nicht angeschlossen. Hier kostet das Kilo Saccharin je nach Güte sechs bis zwölf Franks, während der Preis in Deutschland zwölf bis zwanzig Mark beträgt. Es leuchtet ein, daß es ein lohnendes Geschäft ist, auch nur wenige Kilogramm zu schmuggeln. In der Tat hat sich denn auch an der Grenze nach der Schweiz zu eine richtige Schmuggelindustrie entwickelt, die zu den verwegendsten Ideen greift, um die überwachenden Zollbeamten zu täuschen. — In imitierten Sektflaschen, alten Bauernschirmen, doppelten Westen, auf Fuhrwerken mit doppeltem Boden, in allen möglichen anderen Wechältern wird der kostbare Süßstoff undemerkelt über die Grenze gebracht. Es soll sogar vorgekommen sein, daß bei einem feierlichen Leichenzuge, der die Grenze passierte, statt des Toten mehrere Zentner Saccharin in dem Sarge lagen. Die Behörden haben festgestellt, daß es sich im ganzen um nicht weniger als 600 berufsmäßige Schmuggler handelt, die anscheinend Hand in Hand arbeiten. In letzter Zeit scheint das „blühende Gewerbe“, wie die obigen Tatsachen lehren, sich sehr intensiv der Beachtung der Behörden zu erfreuen, jedoch zu hoffen ist, daß es, wenn auch nicht ganz verschwinden, so doch auf einen geringen Umfang eingeschränkt werden wird.

**Vom Vater aus dem Fenster gekürzt.** In Mühlheim a. d. Ruhr hat sich gestern eine Familientragödie abgespielt. Dort kürzte der Arbeiter Wagner nach einem Streit mit seiner Frau seine 14jährige Tochter, die die Partei der Mutter ergriff, aus dem Fenster auf die Straße. Das Mädchen erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Der Vater wurde verhaftet.

**Trauriges Sittenbild.** In Ruhhausen wurden der 67 Jahre alte Gemeinbediener Munninger und seine 40 Jahre alte Tochter verhaftet, weil sie miteinander intim verkehrten und ein diesem Umgange entsprossenes Kind erschlagen und die Leiche in die Wörnitz geworfen haben.

**Knabenmord in einer pfälzischen Stadt.** In Hagen (Pfalz) wurde der 15jährige Karl Winkel auf dem Speicher des elterlichen Gutes erhängt aufgefunden. Da dem Knaben beide Beine gefesselt waren, nimmt man an, daß er einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Eine gerichtliche Untersuchung wurde eingeleitet. Der Knabe war von seinen Eltern fortgeschickt worden, um von dem Felde ein Fuhrwerk zu holen, kehrte jedoch nicht nach Hause zurück. Da es immer später wurde, ging der Vater ihn zu suchen und fand ihn schließlich tot auf dem Speicher vor.

**Waternord.** Der Grundbesitzer Birgl in Altkirch, Südböhmen, ist von seinem Sohne ermordet worden, weil er dessen Ersparnisse nicht herausgab. Der Mörder hat sich erschossen. Der Bruder des Mörders und seine Mutter sind als Mitschuldige verhaftet worden.

**1000 Millionäre mehr!** Im neuesten Heft der Monatschrift „Verwaltung und Statistik“ begegnen wir einer interessanten Statistik, die uns zeigt, daß seit der bekannten Martinischen Aufstellung, bis zum Jahre 1908 reich, die Zahl der Millionäre in Preußen wieder um tausend zugenommen hat! Martin zählte in seinem Jahrbuch 8385 Millionäre auf. Im Jahre 1911 gab es deren (nach der Steuer-Einschätzung) in Preußen 9349; davon befanden sich 6869 in den Städten und 2480 auf dem Lande. Auf die Vermögensgruppe von über ein bis zwei Millionen Mark entfallen 5923, auf die Gruppe von zwei bis drei Millionen 1593 Zensiten. Zwischen 70 bis 100 Millionen Mark sowie über 100 Millionen Mark versteuern je 4 Zensiten. Die 9349 Millionäre besitzen ein Vermögen von rund 2 1/2 Milliarden Mark, d. h. fast ein Viertel der insgesamt zur Ergänzungsteuer veranlagten Vermögenssumme. Zum nicht geringen Erfahren wir auch aus der amtlichen Statistik, daß sich 1911 unter den Millionären 53 befanden, die kein Einkommen von über 3000 Mark versteuern, davon 40 mit über 1 bis 2,9 mit über 1 bis 8, 8 mit über 8 bis 4 und 1 mit über 25 Millionen Mark Vermögen. Diese armen Millionäre haben offenbar der Steuerbehörde den Nachweis erbracht, daß ihr Vermögen in Unternehmungen angelegt sei.

Die zurzeit noch unrentabel seien. Wie es freilich möglich ist — um nur der interessantesten Fall herauszugreifen — mit 21 bis 26 Millionen Mark nachgewiesenen Vermögen ein Einkommen von weniger als 3000 Mark zu versteuern, wird dem gewöhnlichen Menschenverstande kaum plausibel erscheinen. Aber die Einkommungskommissionen haben es glauben müssen und haben es auch geglaubt.

**Geschichte einer Millionenerbschaft.** Wie lesen in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung: Im vorigen Jahre ging die Nachricht durch die Blätter, daß ein gewisser Markus Nowak vor etwa 40 Jahren in Nordamerika mit einem Vermögen von etwa 140 Millionen Mark unverheiratet und ohne Testament gestorben sei, und daß die Erben dieses Riesenermögens gesucht würden. Ob der Erfinder dieser Nachricht aus irgendwelchen gewinnstüchtigen Beweggründen gehandelt haben mag, oder ob er einen schlechten Scherz machen wollte, jedenfalls irrte er sich nicht, wenn er auf ein großes Publikum rechnete. Der Name Nowak ist in manchen Teilen Deutschlands und Österreichs fast ebenso verbreitet wie der Name Neumann, und die meisten in dieser Namensgemeinschaft konnten wohl einen Onkel haben, der einmal nach Nordamerika ausgewandert ist und, wenn er mit Vornamen nicht Markus hieß, sich doch vielleicht im fremden Land aus irgendwelchen Gründen so genannt haben konnte. Um die Zahl der Angehörigen noch zu vergrößern, ließ der böshafte Regisseur des Spieles die Meldung immer von neuem mit kleinen Änderungen durch die Zeitungen gehen. Der Erblasser hieß nun Leopold Nowak und sollte bald in Australien, bald in Südamerika, bald auch in Afrika gestorben sein. Der Nachlaß sollte aber immer 140 bis 160 Millionen in Mark, Kronen oder Gulden, vielleicht sogar in Dollars betragen. Jetzt hätte sich beinahe jeder Träger des Namens Nowak als Millionenerbe fühlen können, und sehr viele ließen sich tatsächlich den Kopf verbrochen, stöberten in alten Familienpapieren, besorgten sich Auszüge aus Kirchenbüchern und Standesregistern und wandten sich an Erbschaftsbureaus und Winkelkonjulenten, an Behörden und Rechtsanwälte im In- und Auslande. Das Spiel hätte noch lange dauern können, denn wer kann wohl einem vermeintlichen Millionenerben, der einen Erbanteil in Amerika oder Afrika zu haben glaubt, das ausbreiten und ihm beweisen, daß es nicht an irgend einem Orte in diesen Erdteilen einen solchen Onkel gegeben haben könnte. Aber der Unbekannte, der den Unfug angezettelt hat, hat ihm jetzt selbst ein Ende bereitet. Er hat nämlich endlich präzise Angaben über den reichen Nowak gemacht, präzise Angaben, die auch den Verblendeten erkennen lassen müssen, daß es sich bei der ganzen Sache um eine Mystifikation gehandelt hat. Die Meldung lautet, daß nach einer Mitteilung des deutschen Konsulats in Gabes in Tripolis Markus Nowak dort vor etwa fünf Jahren gestorben sei, und daß das Vermögen von 160 Millionen, das er im Viehhandel erworben habe, von den Behörden in Verwaltung genommen sei. — Ein deutsches Konsulat in Gabes in Tripolis gibt es nicht, aus dem guten Grunde, weil ein Ort dieses Namens in Tripolis gar nicht existiert. In Lunesein gibt es einen Ort Gabes, wo aber ebenfalls kein Konsulat ist. Der Gedanke, daß man dort im Viehhandel 160 Millionen erwerben könnte, ist für jeden Kenner der Verhältnisse lächerlich. Um der Sache auf den Grund zu gehen, ist zum Überflus in Gabes nachgeforscht worden. Natürlich ergab sich, daß an der Geschichte von dem kinderlosen Millionär kein wahres Wort ist. In Lunesein lebt allerdings eine Familie Nowak, die aus den Eltern und mehreren Kindern besteht. Von dieser Familie ist aber niemand gestorben. Einer von ihnen sagte, er habe auch von der Millionenerbschaft gehört, sie solle aber in Australien sein. Er hält sie für Schwindel, womit er ganz recht hat. Hoffentlich finden diese Zeilen ebenso weite Verbreitung wie die früheren Meldungen, und hoffentlich dienen sie recht vielen zur Warnung, wenn wieder einmal ein Gerücht von einem neuen Millionärsnachlaß auftaucht.

**Seitensgegenwart bis zum letzten Atemzuge.** Ein Signalwärter der englischen North Western Eisenbahn wurde in seinem Wärterhause unweit Leicester tot aufgefunden. Als er von dem Unwohlsein befallen wurde und sein Tod bevorstand, hatte er noch Seitensgegenwart genug, sämtliche Signale auf die Fahrt zu stellen, wodurch die Züge zum Stillstand veranlaßt und hierdurch Unglücksfälle vermieden wurden.

**Schweres Eisenbahnunglück.** In Corning-Neu-York fuhr ein Schnellzug auf einen in der Station stehenden Personenzug der Lackawanna-Eisenbahn, der von Neu-York nach Buffalo bestimmt war, auf. Die beiden hinteren Wagen wurden umgeworfen. Die meisten Insassen sind tot hervorgezogen worden. Es sollen 30 Personen getötet und 50 verletzt worden sein. Ein später eingetroffenes Telegramm meldet: Aus den Trümmern des verunglückten Zuges der Lackawanna-Bahn sind 34 Leichen geborgen worden, von denen die meisten Leichen von Kindern sind. Zahlreiche Schwerverletzte sind noch unter den Trümmern begraben. Die Zahl der Toten wird sich wohl auf 40 erhöhen.

## Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

### Wenn zwei dasfelbe tun . . .

Dieses alte und doch ewig neue Sprichwort erfüllt sich doch immer wieder. Nachstehend seien ein paar Fälle angeführt, wo das besonders zum Ausdruck kommt. Ein Beamter der L.-B. E. hatte sich vor kurzem eine Verfehlung zuschulden kommen lassen. Der Vater des betr. Beamten, der bei der L.-B. E. eine angesehenere Stellung bekleidet, beglich diese Verfehlung sofort, konnte es aber nicht verhindern, daß die Sache ruchbar wurde. Der in Frage kommende Beamte wurde natürlich fürs erste vom Dienst dispensiert, weiter ist ihm aber auch nichts geschähen, er wird verfehlt und damit ist dies Kapitel geschlossen. Ganz anders wird die Sache gehandhabt, wenn es sich um einen Arbeiter handelt; ich erinnere an den Arbeiter, welcher vor einigen Jahren eine Handvoll Schokolade in die Tasche gesteckt hatte; derselbe wurde sofort der Polizei übergeben und erhielt dafür 6 Monate Gefängnis. Ein anderer Fall: Vor ungefähr einem Vierteljahr hatten sich zwei Arbeiter unbedeutende Verfehlungen zuschulden kommen lassen, doch erhielten sie dafür drei und vier Wochen Gefängnis und wurden außerdem entlassen, der eine Arbeiter war über 80 Jahre im Dienst, auch wurden demselben die geleisteten Beiträge für die Pensionskasse verweigert. Und merkwürdigerweise war es derselbe Beamte, von welchem oben die Rede war, welcher sich als Retter der L.-B. E. aufspielte und nach dem Staatsanwalt rief. Und so könnten noch weitere Fälle angeführt werden, wo die Arbeiter verhältnismäßig strenger bestraft worden sind als Beamte, von denen heute noch einige im Dienst der L.-B. E. sind.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stellung.  
Verleger: Th. Schwab. Druck: Friedr. Meyer u. Co.  
Sämtlich in Gabel.

<b>Hühnerfutter!</b>	
Futterpreis	18 Pfund 18.4
	10 Pfund 12.8
5 Pfd. Buchw.-Futtergr.	80.4
10 Pfd. Gerste	115.4
10 Pfd. Mais	115.4
10 Pfd. Weizen	135.4
10 Pfd. Weizenkleie	95.4
<b>Eduard Speck.</b>	
Hühnerstraße 80 u. 82.	

**Achtung!**  
 Einlage-Deringe 3 Stk. 10 Pf.  
 Sommerfang-Deringe v. 8 Pf. an  
 Matjes 10  
 Kal 20  
 Bund Kal 60  
 Bananen 5  
 Gurken 10  
 Rase 60  
 Krabben Pfund 80

Jeder Kunde erhält ein Buch gratis! 1748

**Heinrichstrasse 38.**

**Die Arbeitsgarderoben**  
 von  
**Bahr & Umlandt**  
 — Breite Straße 31 —

sind anerkannt preisw. u. haltbar.  
 Anzughosen . . 1.40 bis 3.50  
 Blousen . . . . 2.50 bis 5.50  
 Mauerhosen . . 2.90 bis 7.50  
 Gen. Cordhosen 4.00 bis 9.50  
 Schlofferanzüge 2.80 bis 5.00  
 Klapp- u. Bauchhosen in allen Qualitäten.

Trotz der billigen Preise rote Subecamarken.

**Arbeits-Schuh**  
 solange Vorrat reicht 5.50 Mk.  
 Dieselben mit 2 Schnallen 6.50 Mk. Es sind starke geräthete Rindlederschuh.

**Hochf. Sonntags-Stiefel**  
 9.25 Mk.  
 für Damen 6.75 Mk.

Kinderstiefel in allen Preislagen.

**Heinr. Beckmann**  
 Heisterstraße 3. (1752)

**Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel**  
 kaufen Sie billig und reell bei  
**Markt Otto Albers** Kohlmarkt 4. 10.  
 2. Komp. Betten v. 12.50 Mk. an.  
 Federn per Pfd. v. 45 Pf. b. 4 Mk. 50) Rote Lubeca-Marken.

**Tapeten u. Borden**  
 in großer Auswahl.  
 Billigste Preise.  
**Marli-Drogerie**  
 620) Wilh. Hohenschild  
 Marktstr. 40 a. Telefon 789.

**Fast neues Bett**  
 gewichtl. f. 25 Mk. u. vert. Schildkr. 3.

**Eine 2-jährige Bettfeder**  
 billig u. vert. Siedelstraße 44 (1761)

**Hesse Frage?**

?

Was isst man bei der Hitze?

!

**Kühle Antwort!**

Hansa Rote Grützel

Die echte Hamburger, nicht verwechseln mit quadratförmigen Fabrikat!

**H. frische Blumen** bei Abnahme von 4 Stück pr. Pfd. 70

Geräucherter Kalkültern ohne Knochen pr. Pfund	1.20	4
Edelschokolade Pfd.	75	4
Feine Bratropfen Pfd.	75	4
Feine Schokolade Pfd.	55	4
Feine Schokolade Pfd.	30	4
Kaffee u. Wein Pfd.	20	4

**H. Aufschnitt** Fleischwaren, Mortadella, Jambon, Salsiccia, Cervelat, Würstchen, ger. Mettwurst Pfd. 120 Pf.

**M. Lahrtz, Büttcherstraße 16.**

# Einladung zum Gewerkschaftsfest in Schwartau

auf dem Riesebusch (Tierschauplatz) am Sonntag, dem 7. Juli 1912

**Abmarsch des Festzuges: Präzise 2 Uhr nachm.** — mit 4 Musikkapellen — von der Haltestelle der Hafenfähre in Schwartau nach Ankunft der Hafenfähre.

Auf dem Festplatze:  
**Festrede, Konzert, Gesangvorträge, turnerische Aufführungen, sowie sonstige Volksbelustigungen.**

Abends: Rückmarsch mit Laternen.

Preis der Karte 90 Pf., wofür 1 Laterne mit 2 Lichter verabfolgt wird.  
 Den Anordnungen des Komitees ist Folge zu leisten.

Das Komitee.

NB. Abfahrt der Lübecker Kollegen, die sich am Zuge beteiligen wollen, ab Drehbrücke um 1 Uhr und 1.30 Uhr. Mit der Straßenbahn ab Bahnhof: Von 12 Uhr mittags bis 10 Uhr abends, 10-Minuten-Verkehr. (1745)

*Mit der illustrierten Wochenschrift „In Freien Stunden“ beschäftigt sich ein Prospekt, der unserer heutigen Nummer beiliegt.*

**Sie sollten ihn beachten!**

**Uhren! Uhren!**  
 neue und gebrauchte (1722) zu 3, 5, 7 und 10 Mk.  
 nur Markttwiete 2, b. d. Post.

**Fahrrad- und Nähmasch.-Rep.-Werkst.**  
 Alle Fabrikate werden sachgemäß u. billig ausgeführt unter prompter Bedienung. Email, Vernick. bill. u. gut.  
 Carl Heynert, Lübeck, Meisl. Alice Ga. Fernspr. 352.

**Preußische Lose**

Ziehung 1. Klasse 10. und 11. Juli 1912

1653)	1/5	1/4	1/2	1/1	vorrätig.
	5.—	10.—	20.—	40.—	

Falck,  
 Telefon 58. Königl. Lotterie-Einnehmer.  
 Lübeck, Breite Straße 53, I. (Haus Freyholz).

**Älteste u. billigste Bezugsquelle Vorstadt St. Lorenz**  
 empfiehlt sich in großer Auswahl für:

**Damen-Stiefel** von 3<sup>00</sup> Mk. an. **Herren-Stiefel** von 5<sup>50</sup> Mk. an.  
**Knaben- u. Mädchen-Stiefel** Größe 27—30 v. 3<sup>00</sup> Mk. Größe 31—35 v. 3<sup>50</sup> Mk. an.

Spezialität: **Sandalen** in allen Preislagen.  
**Schuhwarenhaus Hermann Bade,**  
 1279 Marienstraße 2.

**Badelügge**  
 Ausflüglern, Touristen u. m. halte meine Lokalitäten bestens empfohlen.  
 Spezialität: Dickmilch, Erdbeeren u. Milch  
 H. VOSS.  
 1583)

**Holsten-Automat**  
 G. m. b. H. Holstenstr. 14.  
 Warme und kalte Speisen.  
 Feinstes belegte Brötchen 10 Pf.  
 Helles und dunkles Bier 10 Pf.  
 Fremden und bestem Publikum bestens empfohlen. (56)  
 Fr. Brockstedt, Geschäftsführer.

**Zentr.-Verb. d. Brauerei- u. Mühlenarbeiter u. v. Ber.**  
 Zahlstelle Lübeck.

**Versammlung**  
 am Sonntag, dem 7. Juli 1912

Tagesordnung:

1. Aufnahme.
2. Abrechnungen.
3. Bericht vom Verbandstag.
4. Verschiedenes.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. (1742) Der Vorstand.

**Achtung!**  
**Gesang-Verein „Harmonia“ Rensefeld!**

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest präzise 12 1/2 Uhr vom Vereinslokal.  
 1740) Der Vorstand.

**Achtung! Secret!**

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest präzise 12 Uhr bei E. Wendt.  
 Um zahlreiche Beteiligung bittet  
 1759) Der Vorstand.

**Gasthof zur goldenen Traube, Depenau 27.**

Alle Freunde, Gäste und Bekannte, die gewillt sind, dem **Spar-Klub** beizutreten, werden ersucht, **Sonabend, den 6. Juli, abends 8 1/2 Uhr,** zu erscheinen. (1749)

**Herm. Hoffmann.**

**Kohlenplatzarbeiter und Kohlenkutscher!**

**Versammlung**  
 heute, Freitag, den 5. Juli abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“  
 Johannisstraße 50—52.  
 Tages-Ordnung:  
 Innere Verbandsangelegenheiten.  
 Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet.  
 1757) Der Vorstand.

**Arbeiter-Radf.-Verein Lübeck**  
 Am Sonntag, dem 7. Juli 1912:  
**Tour nach Hamburg.**  
 Abfahrt 4 Uhr Lindenplatz, Fahrwart II.

Nachmittags 1 Uhr:  
**Tour nach Schwartau-Fackenburg**  
 Abfahrt vom Schlachthof.  
 1741) Fahrwart III.

**12. Distrikt.**  
**Ausflug nach Waldhusen**  
 am Sonntag, dem 7. Juli.  
 Abmarsch morgens 6 Uhr (1754)  
 Ecke Arnim- und Heinrichstraße.



**Arbeiter-Radf.-Verein „Planet“ Fackenburg u. Umg.**

Einladung zum **XII. Stiftungsfest**  
 verbunden mit Preisfesten und Preischießen  
 am Sonntag, dem 7. Juli i. Lokale d. Hrn. Paetau, Fackenburg.  
 Anfang des Schießens und Kegels 10 Uhr.  
 Anfang der Korsofahrt 4 1/2 Uhr.  
 NB. Alle umliegenden Bundesvereine sind freundlichst eingeladen.  
 1545) Der Vorstand.

**Verband der Land-, Wald- u. Weinbergarbeiter Deutschl.**  
 Ortsgruppe Al.-Schönberg.

**I. Stiftungs-Fest**  
 verbunden mit Festrede und Ball  
 am Sonntag, dem 7. Juli 1912 im Lokale des Hrn. J. Hering in Moorgarten.  
 Anfang 4 Uhr. (1749)  
 Hierzu ladet freundlichst ein Das Festkomitee u. J. Hering.